

Volksblatt

Ausgabe

Hörder Volksblatt

verbunden mit der Hörder Zeitung

Hauptanzeigenblatt für Dortmund-Hörde, die Süd-Dortmunder Bezirke und Nachbargebiete.

Ersteinstveröffentlichung

Bezugspreis wöchentlich, einschließlich Ver-
sendungs- und Anzeigengebühren, 48
Pfg. Bei Eintritt höherer Gewalt oder
Verlegen der Verlagsmittel hat der
Besteller keinen Anspruch auf Vorfahrung
der Zeitung oder auf Rückzahlung des
Bezugspreises. — Fernruf für Geschäfts-
stelle und Schriftleitung: Dortmund
416 41 und 416 42.

Anzeigen-Preise:

Kleinbaltige Zeile Millimeter 4 Pfg. (bei
unveränderter gleichzeitiger Aufnahme für
die Bezirke Hörde, Barop, Bielefeld, Bün-
dendortmund 7 Pfg.) Familien-, Stellen-
und Vereinsanzeigen Hörde, Barop,
Bielefeld 3 Pfg. Restante 10 Millimeter-
zeile 40 (55) Pfg. Rotationsdruck und
Verlag von Max & Comp. Geschäftsstelle:
Dortmund-Hörde, Hermannstraße 62.

Nr. 69 (1. Blatt).

Donnerstag, den 22. März 1934.

78. Jahrgang.

Hitler befahl: „An die Arbeit!“

Der Generalappell gegen die Arbeitslosigkeit. — Der Staatsakt an der Baustelle Unterhaching.

Am Jahrestage des Bundes von Potsdam, dem Tage des Beginns des neuen deutschen Frühlings, eröffnete Adolf Hitler auf der Baustelle Unterhaching der Reichsautobahn München — Landeshauptstadt in einem feierlichen Staatsakt den Frühlingsbeginn der neuen Arbeitslosigkeit. Die weitere zwei Millionen deutscher Volksgenossen wieder in Lohn und Brot bringen soll. Am 22. Baustellen der Reichsautobahn, an unzähligen Plätzen neuen Schaffens und Werdens im ganzen Reich, in allen Betrieben und auf allen Straßen hörten Millionen und aber Millionen den Führer, folgten den Worten, die von dem leidenschaftlichen Willen getragen waren, die Not auch von den Schultern des letzten Deutschen zu nehmen.

Auch dem gestrigen bedeutungsvollen Tage des Beginns der neuen deutschen Arbeitslosigkeit war das schöne Vorfrühlingswetter treu geblieben. Zu Beginn des Festaktes in Unterhaching sprach Gauleiter Innenminister Wagner. Generalinspektor Todt meldete dem Führer: „15000 Arbeiter stehen heute, wo das Arbeitsjahr anläuft, auf den Baustellen der Reichsautobahn.“

Das große Werk ist in Angriff genommen und ich melde, daß noch in diesem Jahre die Fertigstellung der ersten Teilstrecke vollendet sein wird.“

Anschließend sprach der Vertreter der Deutschen Arbeitsdienstlager:

„Ich melde, daß am heutigen Tage im Reich 130 Arbeitsdienstlager neu in Dienst gestellt werden. Von den Arbeitsdienstlagern wird die Durchführung der Auffrierung von 280 000 ha Mooren und Cebland in Angriff genommen werden. Außerdem werden 180 Kilometer Wasserlauf forrriert.“

Nun schritt der Führer die Baustelle ab, während Reichsminister Dr. Goebbels zur angekündigten Rundfunkansprache das Wort nahm.

Die Rede des Führers zum Beginn der Arbeitslosigkeit.

In der Rede, die er an der Baustelle Unterhaching der Reichsautobahn München — Landeshauptstadt hielt, sagte der Führer u. a.: Wie viele haben damals (im Januar 1933) das deutsche Volk vor dem Nationalsozialismus gewarnt mit der Behauptung, wir hätten vor allem keine Köpfe und unter Zieg würde gerade die deutsche Wirtschaft vollends vernichtet. Wenn wir aber heute am Beginn des zweiten Jahresangriffs gegen die deutsche Wirtschaft vor der deutsche Nation hinstreten, können wir trotz aller Kritiker und Verrückter auf Leistungen hinweisen, die diese selbst vor einem Jahre noch für unmöglich erklärten. Die Vorsehung hat uns als intelligentes Volk geschaffen. Wir sind fähig, die größten Probleme zu lösen. Unter Volk ist fleißig und gewillt zu jeder Arbeit. Der deutsche Ingenieur und Techniker, unsere Bauherren und Chemiker, sie gehören zu den Bahnbrechern auf dieser Welt. Der deutsche Arbeiter wird von keinem anderen übertroffen, und uns sollte es nicht möglich sein, dem einen Arbeit zu beschaffen, um die Not der anderen zu beheben? Wir sollten dazu verdammt sein, daß Millionen Menschen keine Gebrauchsgegenstände und Lebensgüter schaffen können, die Millionen andere benötigen?

Wir werden dieses Problem lösen, weil wir es lösen müssen.

Das deutsche Volk der Zukunft soll keinem seiner Bürger Renten für das Nichtstun geben, aber jedem die Möglichkeit, durch redliche Arbeit sein eigenes Brot zu verdienen und so mitzuhelfen und beizutragen zur Erhöhung des Lebensstandards aller. Denn keiner kann etwas verbrauchen, was nicht andere mit ihm geschaffen haben. Wir aber wollen, daß unser Volk in allen seinen Schichten in seinem Lebensstandard emporsteigt, und wir werden daher dafür sorgen müssen, daß die Voraussetzungen hierzu sich in unserer Produktion verwirklichen!

Wenn es gelingt, fünf Millionen unserer Erwerbslosen einer praktischen Produktion zuzuführen, dann heißt dies, daß wir die gesamte Konsumkraft des deutschen Volkes zunächst monatlich um mindestens 400 Millionen, das sind im Jahre über fünf Milliarden, stärken. In Wirklichkeit wird das Ergebnis aber noch höher sein. Eine ungeheure Aufgabe, deren Lösung gegenüber alles andere zurückzutreten hat! Wir waren uns klar, daß die Einkommensverhältnisse im Einzelnen traurig sind. Allein das Einkommen im letzten Endes das Auskommen, und das Auskommen eines Volkes wird bestimmt durch die Gesamtsumme

der von ihm produzierten und ihm daher zur Verfügung stehenden Lebensgüter.

So sehr wir daher den festen Entschluß haben, die Konsumkraft der Masse im Rahmen der Steigerung unserer Gesamtproduktion zu haben, so sehr ist unsere heutige Aufgabe nur darauf gerichtet, auch den letzten Mann in diese Produktion zu bringen. Ich bin glücklich, daß der deutsche Arbeiter trotz der zum Teil geradezu unmöglichen Lohnsätze dieses begriffen hat. Es ist aber traurig, daß manche Unternehmer der gleichen Frage verständnislos gegenüberstehen, anscheinend in dem Glauben, der heutigen Epoche der Wiederaufbebung der deutschen Wirtschaft in einer

besonderen Dividendenhöhe

Ausdruck verleihen zu müssen. Wir werden von jetzt ab jedem Versuch, die Steigerung herbeizuführen zu wollen, mit allen und den entschlossenen Mitteln gegenüberzutreten wissen. Dies waren aber die Erkenntnisse, die uns im vergangenen Jahre als Leitgedanke für unser Handeln dienten. Sie zeichneten den Weg vor, den wir nun auch tatsächlich gingen. Zunächst machten wir

Schluß mit allen Theorien.

Es ist sehr interessant, wenn sich Ärzte über die möglichen Wege zur Heilung einer Krankheit unterhalten. Allein, es ist für den Kranken zunächst das Wichtigste, daß er wieder gesund wird. Die Theorie, die das fertig bringt, ist für ihn nicht nur die wichtigste, sondern damit auch die richtige.

Wir haben daher begonnen, die Wirtschaft auf der einen Seite von den Theorien freizumachen und auf der anderen Seite aber auch von dem Buis drückender Verordnungen, einengender Bestimmungen, über deren Nützlichkeit oder Unnützlichkeit man sich gar nicht freisetzen kann, weil zunächst auf alle Fälle die Wirtschaft darunter erstickt wird. Wir haben weiter die Produktion Schritt für Schritt von jenen Belastungen zu befreien versucht, die als unvernünftige Steuerordnungen das wirtschaftliche Leben abwürgen. Wir haben hier auf einem Gebiet, dem der Motorisierung, vielleicht den größten und durchschlagenden Erfolg erzielt, auf zahlreichen anderen kaum weniger bedeutungsvollere. Wir waren weiter entschlossen, grundsätzlich

an die Wirtschaft keine Geschenke mehr

auszuteilen, sondern alle verfügbaren Mittel nur für die praktische und produktive Arbeitsbeschaffung zu verwenden. Der intelligente, tüchtige und ordentliche Wirtschaftler wird sich dabei betätigen können; der faule, unintelligente oder gar unordentliche und unehrliche soll zugrunde gehen. Entscheidend ist, daß man die Mittel, die der Staat mobil zu machen vermag, nicht als Geschenk verteilt, sondern als praktische Befruchtung für die Produktion

einsetzt und damit nützlich anlegt. Dies haben wir in einem großen Umfang mit durchschlagendem Erfolg getan. Die Initiative, die dabei der Staat ergriff, hatte immer nur den Zweck und die Absicht, die wirtschaftliche private Initiative zu erwecken und damit das wirtschaftliche Leben langsam wieder auf eigene Füße zu stellen. Um der künftigen Vorkehr-Entwicklung großzügig die Voraussetzungen zu sichern, wurde das Mißverhältnis der neuen deutschen Reichsautobahn projektiert und begonnen. Wir haben darüber hinaus versucht, eine bessere soziale Ordnung herbeizuführen, indem wir u. a. auch durch staatliche Maßnahmen die Bildung neuer Eben in gewaltigem Ausmaß ermöglichten und damit unzählige Mädchen aus der Produktion nahmen, in die Familie und in das Heim zurückführten.

Alles das war aber nur möglich durch die Sicherung unserer Währung, denn nicht durch leichtsinnige Experimente haben wir diese Maßnahmen ermöglicht, im Gegenteil: In derselben Zeit ist es gelungen, die finanzielle Lage des Reiches, der Länder und der Kommunen entscheidend zu bessern und in Ordnung zu bringen.

Das Ergebnis dieser Tätigkeit kann in einem Satz zusammengefaßt werden und in ihm die Rechtfertigung erblicken: Über 27 Millionen Erwerbslose sind im ersten Arbeitsjahr der nationalsozialistischen Volks- und Staatsführung wieder in die Arbeit und damit in die Produktion gebracht worden.

Für den deutschen Arbeiter der Stille und der Ruhe beginnt nun heute am 22. März der neue Kampf. An die Spitze möchte ich wieder stellen die Forderung des vergangenen Jahres: Kampf gegen die Arbeitslosigkeit! Schafft Arbeit und damit Brot und Leben! Wir müssen in diesem vor uns liegenden Jahre den Feldzug gegen die Arbeitslosigkeit

mit noch größerem Eifer ausführen

und mit noch größerer Entschlossenheit führen als im vergangenen. Mit rücksichtsloser Härte müssen wir jeden zurückweisen, der sich an diesem Gedanken und seiner Erfüllung veründet. Jede jeder in Deutschland beirren, daß nur eine wahrhafte sozialistische Auffassung dieser Gemeinschaftsaufgabe ihre Lösung ermöglicht.

Möge sich jeder über seinen Egoismus

erheben und seine Ich-Zucht überwinden. Lohn und Dividende, sie müssen, so schmerzhaft es in diesem ersten Jahre auch sein mag, zurücktreten gegenüber der überlegenen Erkenntnis, daß wir erst die Werte schaffen müssen, die wir dann zu verteilen gedenken. Möge besonders jeder Unternehmer begreifen, daß die Erfüllung der uns wirtschaftlich gestellten Aufgaben nur möglich ist, wenn sich alle in den Dienst dieser Aufgabe stellen unter Hintansetzung ihrer egoistischen

Eigenheit; mögen sie aber weiter einsehen, daß ein Scheitern an dieser Aufgabe nicht etwa einige Millionen neue Arbeitslose bringen würde, sondern das Ende und den Zusammenbruch unserer Wirtschaft und damit vielleicht des deutschen Volkes. Nur ein Wahnsinniger kann sich daher an dieser gemeinsamen Not und ihrer Behebung unanständig zum eigenen Vorteil verständig. Wenn dies unterbleibt, dürfen wir mit unbedingter Zuversicht in die Zukunft blicken, denn das Mißverhältnis der nationalen Arbeitsbeschaffung, das wir im vergangenen Jahre projektiert und niedergelegt, benötigt zum Teil viele Monate, um vom Projekt zur Verwirklichung zu reifen.

Ungeheure Voraussetzungen mußten erst geschaffen werden, um endlich an die Arbeit selbst gehen zu können. Wir haben ein Beispiel in den Reichsautobahnen: Eine Armee von Vermessungsbeamten und Ingenieuren, von Zeichnern und Arbeitern ist ja nötig, um allein die Planung vorzunehmen.

In immer schnellerer Folge aber wird nun eine Strecke nach der anderen in Bau genommen werden. Schon in diesem Jahre werden rund zwei Drittel Milliarden Mark der Verwirklichung dieses Werkes dienen, das von kommenden Generationen berechtigt als ein

Standardwerk der menschlichen Ver-

kehrsentwicklung angesehen werden wird. So aber sind allein im vergangenen Jahre für das Jahr 1934 Arbeitspläne vorbereitet worden, für deren Durchführung weit über eine Milliarde Mark veranschlagt und sichergestellt sind.

Parallel damit werden gewaltige Summen angewendet für die Ermöglichung produktionsfördernder Steuern. Rund 300 Millionen Steuerzuschüsse kommen der nationalen Wirtschaft in diesem Jahre zugute. Um weiteren

200 000 Mädchen den Eintritt in die Ehe

zu ermöglichen, werden rund 150 Millionen Mark für Ehehandssdarlehen bereitgestellt. Umgekehrt soll die Zahl der Hausgehilfen eine Steigerung erfahren durch nicht minder staatliche Maßnahmen. Gewaltige Millionenbeträge werden zu Abgabefestsetzungen dienen, sowie zur Senkung der landwirtschaftlichen Grundsteuer. Das im einzelnen bereits festgelegte Programm der Reichsregierung wird das größte Arbeitsbeschaffungsprogramm sein, das Deutschland bisher kannte. Es wird weiter sein das Programm einer gewaltigen Entlastung unserer Wirtschaft. Es wird aber dabei zugleich sein ein Programm der Ordnung unseres gesamten finanziellen Lebens. Denn so gewaltig die nötigen Mittel sind, so können und werden sie nicht aus der Notenpresse kommen.

(Schluß 3. Seite Hauptblatt.)



Der Führer während seiner großen Rede in Unterhaching.

Was gibts in Hörde?

mit großem Erfolg.



Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Rat-
schlusse gefallen heute nacht 11 1/4 Uhr nach kurzer Krankheit unseren
lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, unsern lieben
Bruder, Schwager und Onkel

Ludwig Vollmann

Im Alter von 74 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Er folgte
nach acht Tagen unserer lieben Mutter.

Um stille Teilnahme bitten **Die trauernden Kinder.**

Dortmund-Barop, den 21. März 1934.

Die Beisetzung ist am Sonntag, 25. März, 3 Uhr nachmittags,
vom Trauerhause, Osterbergstr. 4, und findet im Sinne des Ver-
storbenen in aller Stille statt.
Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten haben,
so diene diese als solche.



Heute morgen 8 Uhr entschlief sanft unsere liebe
Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter,
Schwägerin und Tante

Ww. Marie Schmitz

geb. Laudert

im Alter von 82 Jahren.

In tiefer Trauer: **Familie Happe
Familie Schmitz.**

D'd.-Hörde (Graudenzerstr. 12), Hagen, Osterfeld,
Berlin und Brackel, den 20. März 1934.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 23. März,
nachmittags 3 1/2 Uhr, vom Trauerhause aus statt.
Trauerfeier 1/4 Stunde vorher. (1257)

Gefest

wunderbar
bohnert
müheless
spiegelklar!



Hersteller Thompson-Werke G.m.b.H.
Düsseldorf

ca 1/2 Dose Rm. 40 ca 1 Dose Rm. 75 ca 2 Dose Rm. 140



Dienstag abend 8 1/4 Uhr entschlief sanft nach langem, schwerem
Leiden, wohl vorbereitet durch den öfteren Empfang der hl. Sterbesakra-
mente, nach einem arbeitsreichen Leben unser lieber Vater, Schwieger-
vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Nöthe

Im Alter von 65 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten: **Die trauernden Hinterbliebenen.**

D'd.-Hörde (Benninghoferstr. 53), Telgte 1. W., Neheim-Hüsten,
Danzig, Hnusta-Likier, Tschechoslowakei, den 22. März 1934.

Die Beerdigung findet Samstag nachmittags 3 Uhr vom Hüften-
hospital aus statt. — Das feierl. Seelenamt ist Montag morgen 7 1/4 Uhr
in der St. Michaelskirche.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Nachricht erhalten
haben, so diene diese als solche. (1260)

Sächsische Bettfedern

Fabrik Paul Hoyer, Delitzsch 22
Provinz Sachsen, Angerstraße 4 871

sendet Ihnen nur allerbeste

Bettfedern bedeutend billiger zu Fabrikpreisen.
Ferner prima BETT-INLETT

Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben und Preis-
liste umsonst und portofrei

Echte Daunensteppdecken

Prüfen Sie

Ihre Briefbogen, Geschäfts-
karten, Prospekte u. alle son-
stigen Werbungsdrucksachen.
Entsprechen diese dem heu-
tigen Zeitgeschmack und
praktischen Anforderungen?
Fordern Sie Proben und
Preise von der Geschäfts-
stelle der

Volksblatt-Druckerei.

Radwache

Am Polizeiamt,
Benninghoferstr. 14.

Gebr. Küche,
Herd
Schlafzimmer

billig zu ver-
kaufen. In der
Gefeststr. d. 31.
in Dortmund. 131

Freischütz Modenschau u. -Ausstellung.

Heute 4 Uhr und 8 Uhr

Bestecke

In echt Silber und 100er Silber-
auflage in reicher Auswahl und
jeder Preisliste finden Sie im
Spezialgeschäft (1278)

A. Glosemeyer
Hörde, jetzt Brückenplatz 3
Bitte um Besichtigung meines
großen Lagers.

Durch die geschlossene Tür kommt Ihr Ver- treter nicht ins Haus. Die Zeitung aber dringt auch dort ein, wo auf Klingeln nicht geantwortet wird und bleibt dem Leser die Ware durch Ihr Inserat an!

Patentmatratzen

Aufgaben,
ip. Federinlagen

kaufen Sie vorteilhaft in der
Matratzenfabrik D. Schmidt
Dortmund-Hörde, Hermannstraße
14a, Dürrenberg, Holzger
Vertreter sofort gefordert. (1253)

4 Zimmerwohnung

möglichst mit etwas Gartenland.
Zuschauen: Walter Werth,
Dortmund, Lörchingstr. 43.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim
Helmange unseres lieben Entschlafenen sagen wir
allen unseren innigsten Dank.

Frau Wwe. Maria Hahn und Kinder.

Dortmund-Hörde, den 22. März 1934. (1261)

Wollen Sie Ihrer Anzeige
ein gutes Aussehen
sichern, so senden Sie
sie früh genug ein!

2 Bettstellen mit Matratze und Ausziehtisch

zu verkaufen. 1264
Gardiststraße 6.

1 hochtragendes Rind

zu verkaufen. 22
Karl Vies, Tel.-Wiede,
Wiedener Chaussee 75, Post-Dulandstraße

Zwangsversteigerungen.

Freitag, 23. März, 11 Uhr,
sollen im Versteigerungslokal
Birnbaumstr. 10, hier,
Bollwerkstraße folgende Gegen-
stände öffentlich gegen Meist-
gebot und Barzahlung verstei-
gert werden: 1268

- 1. 1 Vadenthe, 1 Patentwaage,
- 1 Schreibstisch (Diplomat), 1
- Schreibstisch, 1 Schreib-
- maschine (Orga Privat), 1
- Parfümerieschrank, 1 Salon-
- schrank, 1 Schrank, 1 Schrank,
- 1 Spiegel, 1 Spiegel, 1 Spiegel,
- 1 Tisch, 1 Lehnstuhl, 6 Rohr-
- stühle, 1 Kronleuchter, 1
- Salon, 1 Vadenregal, 1
- Vadenthe, 1 Standuhr.

Beitfeld, Obergerichtsvollzieher

Schlafzimmer

echt Eiche, neu, aus besonderen
Gründen spottbillig aus Privatband
zu verkaufen. Offerten unter „S.“
S. 55* an die Geschäftsst. d. Ztg.

Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit

Textausgabe mit erläu-
ternder Einleitung
Preis 60 Pfg.
und die

Durchführungs- verordnungen

nebst amtlichen Erläute-
rungen
Preis 20 Pfg.
sind zu haben in der

**Geschäftsstelle
dieser Zeitung.**

Reinheits Offenbarung!



Der gute Kaiser's
Fest-Kaffee
im Geschenkbeutel
Pfd. Mk. 2.-, 2.40, 2.80



Ostereier und
Osterfiguren
aus Schokolade und
Eisbonbonbons



Eigene Kakao- u.
Schokoladenwerke
Bäckwarenfabrik

Alles
zum Backen für
das Osterfest
billig

3% Rabatt
in Marken auf alle
Waren außer Zucker

KAISER'S KAFFEE GESCHAFT

Trauringe

meine Spezialität
nur das Beste! 1148

A. Glosemeyer,
jetzt Brückenplatz 3.

Sämtliche Funkzeitschriften

wie
Westfunk - Wera - Sender
sowie alle übrigen

erhalten Sie zu Originalpreisen in der
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

3 1/2 Zimmer- wohnung

in Hörde od. nah
Umgebung, wenn
möglich mit Stall
und Garten.
Off. u. 110*
a. d. Gehst. d. 31.
Sonne abgibt

3 1/2 Zimmer- wohnung

in ruhiger, saub.
Sich. Mietzahl.
Angebot unter
N. N. 100 an die
Geschst. d. Ztg. 1253

3 1/2 Zimmer- wohnung

im Hause Hörde,
bed. Markt 114
Offert u. 90*
an die Geschäfts-
stelle d. Ztg. 1253

Salon Papai sucht

für die Oster-Week eine
Friseurin und Friseur

Hermannstraße 114

Mädchen

(nicht unter 20 J.)
für Gartenarbeit
sofort gesucht.
Anmeldungen 2-4
Uhr nachm. 1254
Kran. Barch,
Sternstraße 159.

Invalide

für Gartenarbeit
sofort gesucht.
Berghefen,
Am Ebnitz 60.

An die Aufgeber von Stellenangeboten

Vergessen Sie bitte nicht, in
Ihren Stellenangeboten An-
gaben über das Alter der
Eingestellten und über die
Eigenschaften und Erfahrun-
gen, die Sie verlangen, zu
machen. Sie ersparen dadurch
den Arbeitssuchenden unnö-
tige und für viele nur
schwer aufzubringende Fahrt-
auslagen und Zeiterlöse.
Die Stellungsfindenden be-
nötigen auch die ihnen ge-
wünschten befristeten Posa-
den. Dringend: den
sonst wird ihnen die Mög-
lichkeit genommen, sich an
andere Angebote zu wenden.
Wir bitten deshalb in allen
Fällen um schnellste, evtl.
anonyme Rückmeldung der
nicht benötigten Bewer-
bungsunterlagen.

Eine „Kleine Anzeige“ im Volksblatt bedingt dem einen Ware, dem anderen Geld!

Zweiter

3

In dem gen-
belaffung erleb-
und noch mehr
nationalsozialisti-
Umbau des ganz-
Der Führer hat
ginnende Arbeit-
Autobahn Mün-
der der Hap-
volles abgehal-
deutschen Land-
bahnen begonne-
wird ein Ne-
bahnen das deut-
Süd und von D-
fahrsmöglichkeiten
ahmen. werden
Ban von Autob-
nahme der Arbeit-
Lebensversicherung
die wirtschaftliche
ant befreit. Aber
geniale Idee der
wird, die in dem
ih und deren W-
lan der ganzen
Deutschlands erfo-
Man könnte
Anfängerinnen
Schleunigkeit des
werden. Wo doch
Jahre gelangt ha-
fahrsmöglichkeiten
worden sind.
Fehler, wie feier-
minister, als er i-
der Eisenbahnst-
Pegelschaltung
Reichsfern für ein
vor, zumal die
immer nur halb-
möglichkeiten
den Volkswirt-
höheren Verkehr-
frohe Verkehrs-
schichte aller Völk-
das Reichs daf-
mann die inneren
die er befreit ist.
menhaftigkeit einer
kommen mit der
Notwendigkeit.
Volkswirtschaft
Raffaenofen wird
hierdurch werden
Volkswirtschaft
Arbeit ein Kapital
gehört. dessen W-
mal das ganze de-
durch wird end-
Lebensversicherung
mit feinem Wau-
Bene folgt, den e-
meist.

Wer Schwarzar-
Volksvermöge-

Schiffshebe

Anlässlich der
berks Nieder-
Freiherr von El-
deutscher Techni-
Ergo für die
Staatsführung
In allen deut-
Oberflächen, an
an der Waser und
Donau sind
griff genommen
deutschen Volk-
Binnenschiffahrt
man bedenkt, daß
tel ihres Güter-
erhält, dann er-
Wasserstraßen für
Das Wunderwerk
ih zeigt die gew-
die Verbesserung
verkehrs überall
an dieser Stelle,
Sollt des inneren
des Verkehrs for-
Freuen durch
durch den Gro-
gonnen worden ist

Gehhast

Die älteste Bau-
Von A. L. O.
Die Familien-
fortlaufenden Tr-
Adel kraft seiner
trieben worden
fachen Bürger-
lich bleibt vieles
Überlastung mit
täglichen Mühen
Hallen auch die
Leiten behindern
Lieferung nicht sel-
lung auch durch
Land während der
unabhängige Dörfer
den.

In alten Kir-
die da und dort
für den Fort-
haltspunkte erge-
Bermachtigte Lon-
es in Deutschland
seit 500, 600, ja
der Heimat veran-
Sehnsucht haben
bis auf den heutig-
Die ältesten
haben sich in der
no eine Bauerntr-

Vom Tage.

In dem gewaltigen Rahmen der Arbeitsbeschaffung erleben wir schon im ersten Jahre und noch mehr in der folgenden Periode der nationalsozialistischen Staatsführung einen Umbau des ganzen deutschen Verkehrsapparates. Der Führer hat die Parole für die neu beginnende Arbeitsbeschaffung in seiner Rede auf der Autobahn München-Landesgrenze gegeben, auf der der Appell des ganzen deutschen Arbeitsvolkes abgegeben worden ist. Überall in deutschen Ländern ist mit dem Bau der Autobahnen begonnen worden. In wenigen Jahren wird ein Netz von 6-7000 Kilometern Autobahnen das deutsche Vaterland von Nord nach Süd und von Ost nach West durchziehen. Verkehrsmöglichkeiten, die wir heute noch kaum ahnen, werden sich erschließen. Wenn dieser Bau von Autobahnen lebendig eine tote Wahnsinnigkeit wäre, dann wäre es nicht auf dem Wege der Arbeitsbeschaffung und ein Verleumdungsversuch, dann wäre es ein Verleumdungsversuch.

Man könnte fragen, wozu so gewaltige Aufwendungen zur Verbesserung und Beschleunigung des Verkehrs unternommen werden. Wo doch die Statistik der vergangenen Jahre gezeigt hat, daß die vorhandenen Verkehrsmittel nicht einmal voll ausgenutzt worden sind. Wer so denkt, begeht denselben Fehler, wie jener, der im Jahre 1885 gegen den Bau der Eisenbahnstrecke Berlin-Potsdam mit der Begründung Einspruch erhob, es liege kein Bedürfnis für ein solches neues Verkehrsmittel vor, zumal die Postkutsche Berlin-Potsdam immer nur halb beladen sei. Bessere Verkehrsbedingungen in einer wiederaufzunehmenden Volkswirtschaft automatisch auch einen höheren Verkehr. Eine gesunde und aufstrebende Verkehrsbeschaffung ist, wie man in der Geschichte aller Völker feststellen kann, noch stets das Zeichen dafür gewesen, daß ein Staat, eine Nation, ein Volk auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung steht. In unserer Zeit trifft die Notwendigkeit einer solchen Verkehrsbeschaffung zusammen mit der anderen ebenso dringenden Notwendigkeit, Millionen von arbeitslosen Volksgenossen wieder Lohn und Brot zu geben. Hierdurch werden gewaltige Werte geschaffen. Volkswirtschaften entstehen, hier wird durch Arbeit ein Kapital für die deutsche Zukunft aufgebaut, dessen Nutzen und Wert immer einmal das ganze deutsche Volk sein soll. Und hierdurch wird endlich eine gewaltige Welle fröhlicher Lebensbegeisterung in unserm Volke erregt, das mit festem Glauben seinem Führer auf dem Wege folgt, den er uns in die deutsche Zukunft weist.

Wer Schwarzarbeit verrichtet, begeht Raub am Volkvermögen!

Schiffshebewerk Niederfinow.

Anlässlich der Eröffnung des Schiffshebewerks Niederfinow hat Reichsverkehrsminister Freiherr von Cilius-Rüdenow ein großes Werk deutscher Technik dem Verkehr übergeben. Die Sorge für die Wasserstraßen hat die neue Staatsführung nie aus dem Auge gelassen. In allen deutschen Gewässern, in Ostpreußen, in Ostpreußen, an der Oder und an der Elbe, an der Weser und am Rhein, an Main, Neckar und Donau sind umfangreiche Arbeiten in Angriff genommen oder vollendet worden, die allen deutschen Volksgenossen die Bedeutung unserer Binnenverkehrsmittel zum Bewusstsein bringen. Wenn man bedenkt, daß die Reichshauptstadt ein Drittel ihres Güterbedarfs auf dem Wasserwege erhält, dann erkennt man die Bedeutung der Wasserstraßen für die deutsche Volkswirtschaft. Das Wunderwerk der Technik, das durch das Schiffshebewerk Niederfinow geschaffen worden ist, zeigt die gewaltigen Möglichkeiten, die für die Verbesserung unseres Binnenwasserstraßenverkehrs überall noch vorhanden sind. Gerade an dieser Stelle, im Herzen der Mark, wird die Politik des inneren Aufbaus durch Förderung des Verkehrs fortgesetzt, die in Brandenburg-Preußen durch den Großen Kurfürsten und durch den Großen König verheißungsvoll begonnen worden ist.

Sehhaftes Bauerntum.

Die ältesten Bauerngeschlechter in Deutschland. Von Alois Hinterholzer. Die Familienforschung, die Schaffung einer fortlaufenden Tradition, die früher nur vom Adel kraft seiner sozial stärkeren Stellung betrieben worden ist, wird jetzt auch beim einfachen Bürger- und Bauerntum gepflegt. Freilich bleibt vieles in den Anfängen stehen. Die Überlieferung mit herkömmlichen Diensten, die täglichen Mühen und Sorgen und in vielen Fällen auch die begrenzten Bildungsmöglichkeiten behindern die Pflege der Familienüberlieferung nicht selten. Erwünscht wird die Forschung auch durch den Umstand, daß in Deutschland während des Dreißigjährigen Krieges unzählige Dörfer zerstört und entvölkert wurden. In alten Kirchenbüchern und Urkunden, die da und dort vorgefunden wurden, haben sich für den Forscher insofern wertvolle Angaben ergeben. Mit Hilfe dieser alten Ermahnungen konnte festgestellt werden, daß es in Deutschland Bauerngeschlechter gibt, die seit 500, 600, ja seit 800 Jahren im Boden ihrer Heimat verankert sind. Unwüßliche Kraft, Verbundenheit mit der Scholle und ein starker Glaube haben manche Geschlechter erhalten bis auf den heutigen Tag. Die ältesten deutschen Bauernfamilien befinden sich in der bayerischen Oberpfalz, wo eine Bauerntradition von nahezu 900 Jahren festgestellt ist. Auch der Präsident des Reichslandbundes, der weisliche Bauernführer Weinberg, ist der Vertreter einer acht-hundertjährigen bauerlichen Überlieferung. Sein Geschlecht wurzelt seit dem 12. Jahrhundert auf ein- und derselben Scholle. Mehrere fünf-hundertjährige Bauernfamilien, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, leben in der Provinz Brandenburg. Dort sitzen am Südostrand der Schorfheide, dem großen, deutschen Naturparkgebiet mit dem neuerrichteten Wilsenpark, die Nachfahren von Peter Bome, heute Bohn genannt, in Böhmerheide. Das Bauernleben, seit 25 Jahren freier Eigenbesitz, ist bereits 1445 an Peter Bome verlehnt worden. Nach einer alten Familienüberlieferung soll die Verleihung des Bauernmannlebens der Bohns ein Akt der Dankbarkeit dafür gewesen sein, daß Peter Bome einem Ritter, der sich auf der Jagd in den unendlichen Wäldern der Böhmerheide und Schorfheide verirrt hatte, den richtigen Weg zeigte. Das nächstälteste brandenburgische Bauerngeschlecht sitzt in dem Dorf Rehseide, 40 Kilometer östlich von Berlin. Es ist die Familie Grabert, die auf ihrem Bauernhof seit fast 500 Jahren in ununterbrochener Folge wohnt. Das Erbregister des in aller Welt berühmten Klosters Jüterbog, wozu Rehseide gehörte, nennt den Günter Themas Grabert zum erstenmal im Jahre 1470. Hundert Jahre später wird der Schulte und Günter Georg Grabert im Erbregister Müdersdorf bei Berlin erwähnt. Auch das Dorf Alt-Biesdorf am Rande des

Gesunde Finanzen in Preußen.

Was war das für ein Leben mit den Haushalten des Reichs und der Länder im Weimarer Staat! Weimarer gab es häufig eine Regierungskrise, und dann zog ein neuer Finanzminister in die Reichsregierung ein. Der mußte sich natürlich erst „orientieren“, in Wirklichkeit hatte er natürlich nicht viel zu sagen, denn die Ministerialbürokratie hatte allmählich große Routine erworben, um mit diesen parlamentarischen Meteoren fertig zu werden, die von Zeit zu Zeit auftraten, um meist ebenso schnell wieder zu verschwinden. Gerade der jetzige preussische Finanzminister Popitz hat dieses Schauspiel oft genug mitemleben müssen, solange er unter soundsovielen Parteiministern Staatssekretär im Reichsfinanzministerium war. Die Ministerialbürokratie hatte ihre Vorarbeiten schon in Ordnung, aber was nützte das, wenn wochenlang keine Regierung vorhanden war, die verantwortliche Weisung fassen konnte, und wenn man nicht wußte, welches parteipolitische Gesicht dem neuen Haushalt aufgesetzt werden mußte, ob er mehr „sozial“ oder mehr „wirtschaftlich“ regiert werden sollte.

So kam es, daß die Finanzminister des Reichs und der Länder ihre Haushalte oft erst im Januar oder Februar einbrachten. Dann begann im Reichstag die sogenannte erste Lesung. Da wurde über alles Mögliche geredet, nur nicht über den Haushalt. Nachdem die Parteien sich in dreitägiger Redeschlacht ihr Herz geleistet und ihr sogenanntes Gewissen vor dem Lande beruhigt hatten, ging der Haushalt an den Ausschuss. Da begann dann die sogenannte sachliche Arbeit. Unterhändler gingen von einer Faktion zur anderen, um die Haushaltsangelegenheiten anzuhaken und die Preise auszuhandeln, die etwa für die Stimmen der Wirtschaftspartei oder der bürgerlichen Volkspartei gezahlt werden mußten. Ueber diese und ähnliche mühselige Tätigkeiten wurden einige Wochen verstrichen, worauf die zweite Lesung im Plenum in Angriff genommen wurde. Diese sog. 2. Lesung bis mitten in den Sommer hin. Alles schwebte im Reichstag, und alle Vermittlungen waren im Grunde von der Unfähigkeit ihres Tuns überzeugt. Die Parteien waren ohnehin bei den entscheidenden Abstimmungen nur Stimmvieh und hatten meist überhaupt gar keine Ahnung,

wofür sie stimmten und welche faulen politischen Schiebergeschäfte dem sogenannten Kompromiß vorausgegangen waren. Der Haushalt ist durch diese Machinationen niemals verbessert, meist aber erheblich verschlechtert worden. Die Bewilligungsfreudigkeit der Parteien für alle mutmaßlichen Wählergruppen konnte keine Grenzen. Die Finanzminister leisteten aus gleichen finanzpolitischen Gründen diesem demagogischen Unfug oft nur schwächlichen Widerstand, und das Ergebnis war schließlich eine sinnlose Aufblähung der öffentlichen Ausgaben, die zum Ruin der deutschen Wirtschaft ganz erheblich beigetragen hat.

Heute geht das Geschäft der Vertikalisierung und Verabschiedung eines Reichs- oder Staatshaushaltes sachlicher und ruhiger vor sich. Wir haben heute in Preußen ein vorbildliches Beispiel dafür bekommen. Unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Brüning hat ein Ministerialrat, der dem Finanzminister Professor Popitz den Staatshaushalt für 1934 vorgelegt hat. Der Staatshaushalt wurde verabschiedet und hat dadurch Gesetzeskraft erlangt. Für den vorliegenden Haushalt war überdies die schwierige sachliche Arbeit der Angleichung an die Reichshaushaltsordnung zu leisten. Dies alles ist ohne großes Aufheben geschehen, und damit ist ein wesentlicher Schritt auf dem Wege der endgültigen Gesundung der preussischen Finanzen getan. Sachlich ist zu dem vorliegenden Haushaltsplan vor allem zu bemerken, daß die Verringerung der Wirtschaftsverhältnisse sich auch in der Finanzlage des preussischen Staates zeigt. Hier wirken sich die großen wirtschaftspolitischen Maßnahmen der neuen Staatsführung segensreich aus. Die Zeiten, in denen wir von einem Fehlbetrag in den anderen hineinschlachten und in jedem Haushalt stets anwachsende Reste vergangener Jahre mit schleppen mußten, sind endgültig vorbei. Aber diese Besserung hat die preussische Staatsführung nicht dazu verführt, die Ausgaben anzuheben zu lassen. Vielmehr soll im Interesse der Wirtschaft und der Steuerzahler dafür gesorgt werden, daß die öffentlichen Lasten allmählich wieder in Einklang mit der Leistungsfähigkeit derer gebracht werden, die sie aufzubringen haben. Hierfür aber ist die bewährte altpreussische Sparamkeit dringend geboten.

Hitler in München bei dem
Revolutionsappell der „Alten Garde“.

Bei der großen Kundgebung in den Münchener Ausstellungshallen anlässlich des Revolutionsappells der „Alten Garde“ teilte der Führer in treffender und farbfälliger Weise die liberalistische und marxistische Weltanschauung, die Reaktion und das politische Spiechertum. Heute habe man sich nicht mehr mit diesen Weltanschauungen zu beschäftigen.

„Ich habe oft erklärt“, meinte Adolf Hitler, „Geduld, es wird die Stunde kommen, da ihnen das Leben vergehen wird, da sie nicht mehr sein, aber unsere Fahnen flattern werden über Berlin, über dem kaiserlichen Schloß und über dem Reichstag, und sie flattern heute dort genau so wie hier. Wer Neues aufbaut, der muß beseitigen, was schlecht ist und was reif ist, beseitigt zu werden. Das haben wir getan, und die Geschichte wird uns einst nicht den Vorwurf machen können, daß wir dabei blind gewütet haben. Ich glaube, keine Revolution der Weltgeschichte ist mit mehr

Vorlicht und Augenheit

vor sich gegangen und geleitet worden als unsere.“ Allein deshalb soll niemand denken, daß diese Revolution damit auch nur einen Zentimeter ihres Zieles preisgegeben werde. Sie geht ihren Weg, sie muß ihn gehen, denn auch wir sind nur ein Werkzeug einer höher stehenden Notwendigkeit. Wenn wir den Weg nicht gehen würden, so würden wir genau so vergehen, wie andere vor uns gescheitert sind. Wir kämpfen für ein selbständiges deutsches Volk. Wenn Gott die deutschen Stämme schuf, so werden sie bleiben. Wenn nun jemand sagt: Was ist denn dann

mit den einzelnen Staaten, die hat doch auch Gott gemacht? Nein, die Staaten haben die Menschen gemacht! Staatsformen sind immer veränderlich gewesen. Wären Sie 100 Jahre zurück, 200 oder 300 Jahre, und sehen Sie auf die Landkarte und ihrer Veränderungen! Und wenn mir aber jemand sagt: aber von jetzt an muß es so bleiben, so kann ich darauf nur antworten:

Eine Farbe, eine Fahne...

Herr, wenn Sie sterblich geworden sind, so ist es deshalb noch lange nicht unser Volk! Das lebt noch und empfindet sein errungenes Ziel, strebt diesem Ziele zu, und die Karte unseres Reiches wird sich daher weiter wandeln und weiter verändern, einst zusammengeführt und zusammengegriffen als Volk zu einer einzigen Einheit, so wie wir sie in unseren braunen Hemden äußerlich symbolisch schon geschaffen haben: eine Farbe, eine Fahne und ein Hakenkreuz.

Ich nehme vor der deutschen Geschichte den Kampf auf mit meinen Widerstehern, ich nehme ihn auf vor der deutschen Nachwelt...

Große Landgewinnungspläne
in Schleswig-Holstein. — Neubebauung der
deutschen Schiffsahrt.

Aus dem Gau Schleswig-Holstein werden Einzelheiten über die ungeheuren Landgewinnungspläne bekannt. Durch den systematischen Bau von Auf- und Erdbänken soll im Gebiet des Wattenmeeres die Anlandung ge-

fördert werden, bis das gewonnene Land zur Einbeziehung reif ist. So werden neue Ägde entstehen. Das erste Ziel der Landgewinnungsarbeiten wird in dem nordfriesischen Wattenmeer der vorderen Reihe der etwa 6 km. vom Festland entfernten Inseln und Halligen gelten, so der Insel Böhr, den Halligen Land und Nordstrand. Die zweite Etappe der Landgewinnung wird sich auf die Linie erstrecken, in der die Insel Sylt und Amrum liegen, die etwa 16 km. vom Festland entfernt sind. Die Arbeitsbeschaffung wird sich an der Westküste nach einem großartigen Generalplan zur Gewinnung von 30 000 ha Neuland vom 21. März ab entwickeln. Auch aus anderen Gauen an der Wasserfront werden noch umfangreiche Arbeitsvorhaben gemeldet, die mit der Neubebauung der deutschen Schiffsahrt in Verbindung stehen. So werden in Bremen etwa 20 000 Arbeiter neu eingestellt werden für Reparaturarbeiten und Schiffsbauten auf den Bremer Werften sowie für Instandsetzungen von öffentlichen Gebäuden. Im Amt Friesland soll die Wasserbeschaffung von zehn freiesischen Frischwasser eingeleitet werden. Die Errichtung von mehreren 100 neuen Wohnkolonien melden ferner die Städte Oldenburg, Delmenhorst, Wilhelmshaven und Mürdingen. Außerdem meldet Bremen die Aufstellung eines 16 000-t-Passagier- und Frachtdampfers, der für den Schiffsdienst des Norddeutschen Lloyd eingestellt werden soll. Durch diesen Schiffsbau werden für lange Zeit an die 3000 Arbeiter Beschäftigung finden.

Eine Erinnerung
an das Pariser Interview des „Daily
Telegraph“. — Generalmajor Montagu Wortley
gestorben.

Der englische Generalmajor Montagu Wortley ist im Alter von 67 Jahren in Tanager verstorben. Er war seinerzeit an dem Zustandekommen der Unterredung mit dem ehemaligen Kaiser beteiligt, das 1908 im „Daily Telegraph“ veröffentlicht wurde und wegen der darin enthaltenen Äußerungen über die deutsch-englischen Beziehungen peinliches Aufsehen erregte. Wortley hatte zwar den Entwurf der Veröffentlichung dem Kaiser zur Nachprüfung überlassen, aber diese Nachprüfung war in Berlin unterblieben.



Die Abführung des Winterhilfswerkes hat eine Gedenkmünze für den Kampf gegen Hunger und Kälte 1933/34 herausgebracht, die an diejenigen Volksgenossen ausgegeben wird, bei denen die Spende vom Märzgehalt am letzten abgezogen wird oder die noch nachträgliche Opfer für die notleidenden Volksgenossen bringen.

von Berlin. Seit 1586 haben an ihrer Scholle festgehalten die Bauernfamilien Beator in Werneuchen und Markgraf in Wilmersdorf bei Bernau, seit 1595 die Familien Stabenow in Alt-Wriezen und Seefeld in Bienthal. Alle diese Bauerngeschlechter haben die schweren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges überstanden. Der Familienbesitz läßt sich in ununterbrochener Folge nachweisen bis auf den heutigen Tag. Die Bauerngüter sind trotz der schweren Stürme, die darüber im Laufe des halben Jahrtausends hinweggegangen sind, noch in vollem Umfange erhalten und haben sich in der Manneslinie von Geschlecht zu Geschlecht fortgesetzt.

Heute, da der Gedanke des „Staates aus Blut und Boden“ Allgemeingut des neuen Deutschen Reiches wird, erscheint es besonders angebracht, Erhebungen über das sechste deutsche Bauerntum anzustellen, das seit mehreren hundert Jahren den gleichen Boden bewirtschaftet und bewohnt und trotz aller feindlichen Invasionen immer wieder zu ihm zurückgekehrt ist. Die Pflege der Familienüberlieferung muß Allgemeingut der gesamten Nation werden.

Die Zahl der Bauerngeschlechter, die ihre Höfe seit 200 und 250 Jahren, seit der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, in der Manneslinie bis heute vererbt haben, ist bereits sehr groß. Kraft, Arbeit und Glaube haben die einfachen Bauerngeschlechter stark gemacht, und Segen blüht auch heute noch in ihren Zweigen.

Unser Roman

EIN KIND IRRT DURCH DIE NACHT

ROMAN
VON PAULA VON HANSTEIN.

Urheberrechtsschutz: Fünf Turme-Verlag, Halle (Saale)

6) Nachdruck verboten.
Die Leute schauten verwundert auf die Frau, die fast wie ein altes Mütterchen wirkte, dann schüttelten sie den Kopf.

Endlich trieb sie wieder die Hoffnung, Hanne könnte vielleicht in der Zwischenzeit zu Hause angelangt sein, beim — aber auch dieser Lichtschimmer war erloschen.

„Ist Vater da?“
„Nein, Mutter! Den werden wir wohl vor heute nacht nicht wiedersehen.“

Die arme Frau rang die Hände:
„Gleich wird die Nacht kommen! Wo kann das Kind nur hinführen? Oder — oder glaubst du, Karl, sie — sie hat sich etwas angetan?“

Karl antwortete nicht, denn diesen Gedanken hatte er sofort gefaßt, als er das geöffnete Fenster sah und die Blucht von Hanne entdeckte.

Er humpelte, während die Mutter fortgewesen war, bis zum Unterteich, legte sich vor dem Wasserloch auf das Brett, schlug mit einem Stein die dünne Decke, die sich schon wieder gebildet hatte, ein, und stierte in das Wasser.

Dann stolperte er wieder durch die Lichnung, nahm den Weg bis zur Autohaltestelle wohl schon zum zehnten Male — fragte stets, wenn ein neuer Bus eintraf, den Fahrer, ob er denn seine Schwester nicht gesehen hätte; aber niemand wußte etwas von ihr — niemand hatte sie gesehen.

Die Mutter sah auf die Uhr.
„Das beste ist, ich gehe zur Polizei.“
Als sie aus dem Hause treten wollte, kam ihr der Nachbar entgegen.

„Haben Sie Ihr Kind gefunden, Frau Urban?“
„Nein! Ich will eben zur Polizei.“
„Ich komme mit! Sie können sich ja kaum noch auf den Beinen halten.“
„Ein richtiges Weihnachtswetter!“ leuchtete der Nachbar.

Er faßte die Bankende unter den Arm, und beide kämpften sich durch den Sturm und das Schneetreiben.

„Weihnachten — richtig, das hatte Mutter Urban ja ganz vergessen: in vier Tagen war Heiligabend.“

Endlich hatten sie die Lohestraße erreicht und traten in das Gebäude, in dem das Polizeirevier lag.

Als es zu dämmern begann, erhob sich Hanne aus dem Bett, schob vorsichtig den umschlingenden Arm der Schwester von sich, suchte Strümpfe und Wäsche aus dem Schrank, dann öffnete sie den Schrank und nahm sich das beste Kleid heraus, denn ihre alten Sachen hingen ja noch nah in der Küche. Ueber das Kleidchen zog sie sich noch eine Strickjacke, dann kam das Jackett, die gelben Schuhe, zum Schluß das Mützchen. Alle Augenblicke hielt sie mit ihrer Bekleidung inne, horchte — aber niemand störte sie, alle schienen fest zu schlafen.

Wie eine Kacke schlich sie sich dann zum Fenster, öffnete es und sprang hinaus. Nur kaum einen halben Meter tiefer lag schon der Erdboden.

Dann ging sie, sich an der Mauer entlang duckend, bis zum Eingang, rannte die kurze Straße, die zum Gartentürchen führte, entlang, und lief — lief, als ob der Teufel selber hinter ihr her wäre — den Weg, den sie so oft gegangen war, am Unterteich vorbei, dann über die Lichnung — bis zu der kurzen Schonung. Weiter ging es an den Schrebergartenhäuschen, an den Friedhöfen vorbei, und endlich war sie an der Autobushaltestelle.

Dort blieb sie stehen und wußte erst ihr hart klopfendes Herz sich beruhigen lassen.

Es mochte wohl so gegen sieben Uhr gewesen sein, als sie nun langsam die Lohestraße entlang schritt. Es war alles hart gefroren, und der Schnee knirschte unter ihren Füßen. So irrte das Kind erst in den Vorortstraßen umher, dann ging es weiter an der Eisenbahn entlang. Was wollte es denn eigentlich? Sich das Leben nehmen? Aber wie? — Noch immer rannte Hanne durch die sonnigen Straßen, die leer, wie ausgestorben schienen. Es hatte zu schneien angefangen, und um den Wagen war ihr recht flau zumute.

Sie durchsuchte ihre Taschen und zog voll Glück einen Groschen aus derselben heraus.

Am Schlesiens Bahnhof stand ein Mann mit hoher, weißer Mütze und weißem Leinenanzug und bot Brezeln an. Hanne trat schüchtern heran und reichte ihm den Groschen.

„Kann ich dafür ein Hörnchen bekommen?“
„Weil heute Sonntag ist und du gar so verfrorren aussehst, gebe ich dir sogar zwei.“

Hanne dankte herzlich und biß, während sie weiterging, gleich in die köstliche Ware hinein.

Der Mittag kam, dem folgte der Abend.

Nun gab es für Hanne kein Zurück mehr — jetzt konnte sie nie wieder nach Hause. Sie dachte kaum daran, daß die Mutter, daß Karl sich sorgen könnten, und wenn sie einen kurzen Augenblick einen solchen Gedanken gehabt, trösteten sich ihre Lippen, und sie murmelte vor sich hin:

„Die sind ja doch nur froh, wenn ein Esser weniger ist.“

Ganz weit draußen, am anderen Ende der Stadt, tief im Norden, kämpfte sich Hanne noch immer durch den Schnee. Sie hatte sich in der großen Stadt verlaufen und wußte nicht mehr, wo sie sich eigentlich befand.

Von irgendeiner Turmuhr schlug es acht, und sie beeilte sich, in ein Miethaus zu flüchten, dessen Tür noch offen stand.

Neugierig schaute Hanne sich um, entdeckte eine Kellertür, schlüpfte durch diese, tastete sich die Treppe hinunter und lauerte auf der unteren Stufe fest in sich zusammen.

Bald schlief sie, von der frischen Luft, dem langen Marsch, den sie durch die Straßen zurückgelegt, ermüdet, fest und traumlos ein.

Durch irgendein raschelndes Geräusch schreckte Hanne auf, brauchte eine ganze Zeit, bis sie sich zurecht fand, kletterte die Treppe empor, öffnete die schwere Tür, und helles Tageslicht, so daß sie unwillkürlich für einen Moment die Augen schließen mußte, fiel ihr entgegen.

Nach tief Hanne durch die unverschlossene Haustür und stand wieder im Freien. Es hatte aufgehört zu schneien. Nun wanderte Hanne wieder viele Stunden rastlos hin und her, und gegen Mittag befand sie sich plötzlich auf einem freien Markt.

Sie stand wohl schon zehn Minuten vor einem Wurststand und stierte begehrt nach einem glänzenden Kessel, aus dem leichter Rauch in die kalte Luft stieg. Unwillkürlich befeuchte sie ihre Lippen, denn sicher waren darin heiße Würstchen.

„Willst du etwas, Kleine?“
Die Fleischfrau redete Hanne an, aber rasch lief diese davon.

Vor einer Gemüsefrau packte eine Dame Apfelsinen und Obst in einen Korb, und als sie Hanne entdeckte, fragte sie:

„Kind, willst du mir vielleicht helfen, den Korb nach Hause zu tragen?“

Hanne war freudig dazu bereit, erhoffte sie doch ein Trinkgeld. Die Wohnung lag keine zehn Minuten entfernt, und Hanne hielt strahlend einen Groschen in der Hand, mit dem sie sofort zu dem Wursthändler rannte.

„Nee, für einen Groschen kann ich dir ein Paar Wiener nicht geben, aber wenn du mir den Christbaum, den ich eben gekauft habe und der hier nebenan bei dem Christbaumverkäufer steht, nach Hause bringen willst? Die Kinder werden sich freuen; ich wohne gleich um die Ecke herum, Krautstraße vierzehn. Wenn du zurückkommst, gebe ich dir deine Wurst und noch einen Groschen dazu.“

Hanne ließ sich den Namen der Frau nennen, die Wohnung und die Straße genau beschreiben, dann drückte sie den kleinen Baum unter den Arm und schob los.

Plötzlich dachte auch sie an Weihnachten, und eine wahrhaftige Sehnsucht nach der Mutter ergriff sie.

An der Straßenecke machte sie einen Augenblick halt, stellte den Baum, der schon an einem Holzkreuz befestigt war, zur Erde, und als sie ihn wieder hochheben wollte, fühlte sie plötzlich einen scharfen, stechenden Schmerz oben im Rücken; sie preßte die Hand auf Mund und Hals, denn auch dort empfand sie nun einen fürchterlichen Schmerz.

Dann aber nahm sie sich zusammen und brachte das Bäumchen glücklich in die Wohnung; und schon sprangen ihr Kinder entgegen, die ihr die grüne Last aus den Händen rissen. Hanne benutzte diese Gelegenheit, sich etwas zu erwärmen. Rasch trat sie an den Kachelofen und bat ein junges Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren, sich etwas aufhalten zu dürfen. Sie bekam sogar eine Tasse heißen Kaffee und eine mit Gänsefett beschmierte Stulle.

Nach zehn Minuten trat sie wieder vor den Wurststand.

„Na, haben sich die Kinder gefreut?“

„Sehr! Ich soll hier die Kanne mit heißer Brühe abgeben.“

„Na, und hier hast du deine Wiener. Wie heißt du denn?“

„Ich — ich heiße — heiße Hanne Urban.“

„Urban? — Urban — den Namen habe ich doch schon einmal gehört.“

Jetzt fiel es der Frau wie Schuppen von den Augen: Natürlich, das war doch das Kind, das man überall suchte, sogar gestern Abend wurde die genaue Beschreibung im Rundfunk bekanntgegeben.

„Fritz — Fritz, komm doch mal schnell!“
„Was ist denn, Alte?“

„Da hinten, siehst du das kleine Mädchen mit der roten Kappe — ich habe ihr eben ein Paar Wiener gegeben, sie lauft noch daran — das ist die Hanne Urban, nach der die ganze Stadt wie brennend sucht. Lauf ihr nach, wir müssen das arme, verirrte Kind zur Polizei bringen.“

Aber bis der dicke Mann sich durch die verschiedenen winkligen und von Käuferinnen vollgepfropften Gänge durchgedrängte hatte, war Hanne längst verschwunden, nichts mehr von einer roten Mütze zu sehen.

Von all den verwirrenden Eindrücken war Hanne schon ganz benommen. Wieder war es Abend geworden, und wieder suchte sie einen Unterschlupf für die Nacht. Sie hatte schreckliche Angst, aufgegriffen zu werden, wartete, bis in den Häusern lebhafter Verkehr einsetzte und die Menschen von ihren verschiedenen Arbeitsstätten nach

Hause kamen. Für den Groschen, den sie noch hatte, und für den zweiten, den ihr die Wurstfrau schenkte, kaufte sie sich Schrippen; dann wartete sie einen günstigen Moment ab und schlüpfte in ein Haus. Diesmal hing sie die Treppe nach oben und lauerte sich vor dem Bodentraum auf die Stufen. Dort zog sie ihre Bekleidung — der Tasche, um sie zu essen; dabei empfand sie wieder die Zitze im Rücken, und als sie das Brötchen hinunterschluden wollte, tat es auch im Hals weh.

Dann empfand Hanne noch etwas so Sonderbares: Sie froh gar nicht mehr; die Handflächen waren fast heiß, auch der Kopf brannte ihr, und zum ersten Male in ihrem ganzen Leben fühlte Hanne rasende Kopfschmerzen. Das Brot steckte sie wieder in die Tasche zurück und begann leise vor sich hinzuweinen.

Gewaschen hatte sie sich in den zwei Tagen, in denen sie durch die Stadt geirrt, nicht ein einziges Mal. Hände und Gesicht waren schmutzig, und auch das Sonntagskleid und die Jacke zeigten häßliche Flecke und waren zerrissen. Es kam ihr alles vor wie ein furchtbarer Traum, und sie wunderte sich, daß ihr jetzt so oft die Gedanken fortfliegen. Sie wußte plötzlich nicht mehr, was sie eigentlich wollte, und weshalb sie hier auf der Bodentreppe war.

Dann überlegte sie, ob es nicht besser wäre, sie klopfe an irgendeine Tür. Aber eine furchtbare Angst und Schen, man könnte sie der Polizei übergeben, hielt sie davon zurück.

Vald überfiel sie die Müdigkeit. Sie stand auf, zog das Jackett um sich, dann legte sie sich der Länge nach auf den Fußboden, dicht vor die Eingangstür zu den Bodenträumen.

Der dritte Tag begann, an dem Hanne Urban durch die Kälte wanderte. Oft war es ihr, als ob Menschen stehenblieben und sie forschend und aufmerksam anstarrten. Wenn die Leute dann Miene machten, sich ihr zu nähern, rannte sie, was sie nur konnte, und blieb erst wieder stehen, wenn sie sich unbeobachtet glaubte.

Sehr langsam ging sie die gefrorenen Straßen entlang. Manchmal blieb sie stehen und versuchte, sich über den Rücken zu streichen, denn dort kitzelte und stach es dauernd. Um den Hals zog sie das Jackett immer dichter, denn das Schlucken tat ihr so weh. Sie rieb sich die Augen — es sah zu komisch aus: der Autoomnibus wartete, als ob er betrunken wäre wie der Vater — immer hin und her, immer hin und her.

Und auch die Autos auf der Straße drehten sich im Kreise — immer im Kreise, und jetzt — jetzt kam eine Frauengestalt auf Hanne zu, eine riesengroße, mächtige Frauengestalt — die große Hand mit den ausgespreizten Fingern reichte sich aus, kam näher — immer näher, und nun — nun legte sie sich, schwer wie Blei, auf Hannes Schulter.

Viertes Kapitel.

Hanne wollte sich losreißen, aber wie von einem Schraubstock wurden nun ihre Hände erfasst und umklammert.

„Ich will nicht — ich will nicht nach Hause!“
„Das sollst du auch nicht. Ich will dich ja nur in eine warme Stube bringen und dir etwas Gutes zu essen geben; du schienst ja ganz verhungert und halb erfroren.“

„Zu essen — eine warme Stube!“ Das leuchtete Hanne ein; sie warf rasch einen scheuen Blick auf die fremde Frau, die sie noch immer scheuen sah. Nun erst sah sie, daß viele Neugierige um sie beide herumstanden. Anfangs waren es vier, fünf, dann mehr und immer mehr, und plötzlich so viel, daß der ganze Vorplatz vor dem Theater von Menschen wimmelte. Nun erkannte Hanne die Kopfbedeckung eines Schupo, der sich mit Mühe durch die Ansammlung durchkämpfte und bald vor ihr stand.

„Was ist denn hier los?“

„Ach, Herr Wachmeister, das ist gut, daß Sie kommen. Ganz durch Zufall wurde ich hier auf das Kind aufmerksam gemacht; ich glaube, den Bildern nach, die in der Zeitung standen, und nach der genauen Beschreibung im Rundfunk ist das hier die kleine entlaufene Hanne Urban. Das beste ist, Sie bringen die Kleine zur Mutter; da ja auch das Publikum gebeten wurde, nach dem Ausreißer suchen zu helfen, prägte ich mir das Gesicht des Kindes scharf ein.“

Wieder wollte sich Hanne losreißen; auch nahmen die vielen Menschen eine unruhige Haltung an. Kinder drängten sich vor und schauten Hanne neugierig in das verweinte Gesicht.

Der Schupo machte dem ein rasches Ende. Er winkte eine Autodroische, die gerade vorbeifuhr, heran, schob die noch immer sich Sträubende hinein, dann folgte die fremde Dame.

„Fahren Sie uns zu dem Polizeirevier in der Taschenstraße!“

Dann froh auch der Schupo, der sich tief bücken mußte, in den Wagen.

Hanne weinte nun leise vor sich hin, und als sie den „Gefürchteten“ direkt sich gegenüberfüßen sah, versteckte das Kind sein Gesicht an der Brust der Fremden.

Der Beamte lachte, griff in seine Rocktasche und zog ein Stück Schokolade heraus, das er der Kleinen hinreichte. Hanne aber schüttelte nur immer den Kopf und schluchzte vor sich hin.

Auf dem Revier angekommen, fragte der Schupo:

„Ist Herr Kommissar Treslow noch da?“
„Ja, wohl, er sitzt in seinem Zimmer.“

Die Dame, Hanne und der Beamte traten nun in einen schmalen Raum, in dem nur ein Tisch stand, ringsherum vier Stühle, am Fenster ein Schreibtisch mit vielen Papieren, an der Wand Regale mit Akten aller Art, dann ein Ständer für die Mäntel und Hüte.

„Nanu, was bringen Sie mir denn da?“
„Herr Kommissar, das ist, glaube ich, die kleine Hanne Urban.“

(Fortsetzung folgt.)

Feld/Not/Garten

22. März

1934



Die Faust des Schicksals.

Roman von Hans Schulze.

22. Fortsetzung.

Vore hatte das Testament zur Hand genommen und überlas es immer wieder, Wort für Wort, bis sich die Buchstaben vor ihren Augen zu verwischen begannen.

Ihre Wangen brannten wie im Fieber, sie wollte sprechen, doch die Stimme sah ihr lange in der Kehle gefangen.

„Es ist Enkel Voss Handschrift,“ sagte sie endlich leise. „Doch kann ich das alles gar nicht fassen. Es ist mir wie eine Botschaft aus einer anderen Welt.“

Und plötzlich brach sich die ungeheure Nervenüberspannung in einem heißen Schluchzen Bahn.

„Wie soll ich Ihnen jemals danken, Herr Ralf?“

Begütigend strich ihr Walter über die gant gewordene kleine Hand.

„Sie haben mir nichts zu danken, Fräulein Vore. Ich habe es als meine Menschspflicht angesehen, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen. Und ich werde auch weiter in diesem Sinne tätig sein. Denn ich halte meine Aufgabe erst dann für gelöst, wenn der Tod Ihres Herrn Enkels geführt ist. Ich sage ausdrücklich, weil ich allmählich immer mehr der Ansicht zuneige, daß er einem wohlüberlegten Verbrechen zum Opfer gefallen ist.“

„Herr Ralf!“

„Ich hatte mich lange gegen diese Auffassung gestraubt. Und Ort und Zeit scheinen mir auch heute noch nicht geeignet, meine letzten Karten aufzudecken. Nur das eine möchte ich schon jetzt bemerken, daß sich mein Verdacht an jenem Verbrechen beteiligt zu sein, mehr und mehr gegen einen Mann verdichtet hat, dem ich eine solche Tat zu allererst zugetraut hätte.“

Es ist der Vetter des Toten, der Pfleger Kurt von Rhaden.

Herr von Rhaden hatte bisher das Testament in Verwahrung. Ich sehe vorläufig ganz davon ab, wie es überhaupt in seinen Besitz gekommen ist. Wichtig ist für mich vor allem die Frage, warum er es nicht dem zuständigen Gericht übergeben, sondern es ruhig mit angehen hat, daß Fräulein Vore ohne mein Eingreifen vielleicht für alle Zeit entrechtet und von ihrem Grund und Boden vertrieben worden wäre.

Heute nacht nun habe ich die Antwort auf die Frage aus dem eigenen Munde des Klügers vernommen. Herr Dr. Hauße sagte vorhin, daß die Baronin Sibylle zu verreisen beabsichtige. Ich kann Ihnen auch das Reisefiel nennen: Es ist England, wo sie sich mit Herrn von Rhaden trauen lassen will. Um den Preis dieses Testamentes, an dem das Blut ihres Vaters klebt, hat sie nach langem Widerstreben endlich für die Ehe mit ihrem Vetter eingewilligt.“

Minuten herrschte Schweigen.

Man verspreche niemals den Kindern als Belohnung Kleider oder Federbüschel; das heißt zwei Fehler begehen: durch das erste flöht man ihnen eine Achtung vor dem ein, was sie verachten sollen; durch das zweite nimmt man sich das Mittel, andere Belohnungen zu gewähren, welche die Arbeit des Erziehers erleichtern würden.

Minuten herrschte Schweigen.

Die jungen Mädchen saßen wie betäubt, die erste Berührung mit den dunklen Mächten des Verbrechens ließ ihre Herzen tief erschauern.

Vom Marktplatz klang zuweilen ein heller Ruf, ein Wagenrollen, das mit leisem Beben in den Wänden des kleinen Raumes verzitterte. Klaus sagte sich zuerst:

„Ich glaube“, sagte er mit starker Betonung, „daß du nach diesen Feststellungen nicht länger zögern wirst, wie ich es dir schon gestern morgen vorschlug, die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen.“

Walter wiegte nachdenklich den Kopf.

„Ich bin über meine weiteren Entschlüsse mit mir selbst noch nicht ganz im Klaren und möchte jedenfalls noch um eine kleine Bedenkzeit bitten, ehe wir die Staatsanwaltschaft verständigen.“

Nun aber wollen wir des grausamen Spiels genug sein lassen. Ich glaube, daß den

Nerven unserer jungen Damen heute schon fast zu viel zugemutet worden ist.

Auch haben wir ja noch nicht ein einziges Mal auf die Gesundheit der neuen Schlossherrin von Reudersdorf zugehört.“

Kurt von Rhaden hatte fast die ganze Nacht schlaflos, mit offenen Augen gelegen.

Das rätselhafte Verschwinden des Testamentes hatte ihn wie ein Blitz getroffen, daß ihm lange Zeit jede Fähigkeit zum Denken wie gelähmt gewesen war.

Dann war er mit Anspannung aller Energie aus seinem Bett aufgestanden und hatte stundenlang jeden Winkel seiner Wohnung, jedes einzelne Kleidungsstück immer wieder kampfhaft durchsucht.

Doch alles vergebens.

Das Testament war und blieb verschwunden.

Beim ersten Morgengrauen sah er bereits an seinem Arbeitszisch und suchte sich, mit Ausbeutung seines ganzen Erinnerungsvermögens, jede einzelne Stunde des vergangenen Tages ins Gedächtnis zurückzurufen.

Am Vormittag war ihm das Testament, das er seit einiger Zeit ständig bei sich führte, zufällig noch zu Gesicht gekommen, als er für seinen Monteur in der Werkstatt einen Scheel ausgeschrieben hatte.

Er entfaltete es mit aller Deutlichkeit, daß er das kostbare Dokument zusammen mit seinem Schließbuch noch ganz besonders sorgsam in den Klappenverschluß seiner Brieftasche geschoben hatte.

Von diesem Zeitpunkt bis zum Schlafengehen hatte er weder die Tasche zur Hand genommen noch den Anzug gewechselt.

Es war somit vollständig ausgeschlossen, daß ihm das so sicher verwahrte Papier außerhalb seiner Wohnung durch irgendeine Unvorsichtigkeit abhanden gekommen war.

Sibylle hatte sich bei ihrem nächtlichen Besuch nur in seinem Arbeitszimmer aufgehalten und war gar nicht bis zum Schlafzimmer vorgebrungen; damit erledigte sich die andere Möglichkeit, daß sie das Testament in einem unbewachten Augenblick aus dem Nachtschiff entwendet haben konnte.

Auf dem besten Wege zur Selbstversorgung befindet sich die deutsche Bodenvirtschaft unter der Führung Darros. Seinen Wünschen entsprechend ist die Fläche für Brotgetreide um 2,8 Prozent kleiner geworden; die für Wintergerste hat sich dafür um 18,4 Prozent und die für Kaps gar um 58,1 Prozent erhöht. Vesteres ist für die Freiheit unserer Rottwirtschaft besonders wichtig. Bei den Pferden ist endlich wieder eine gewisse Zunahme zu buchen, nachdem von 1925 bis 1932 dauernd Rückgänge zu beklagen waren. Kinder gab es 1933 über eine halbe Million (3 Prozent) mehr, und zwar gleichmäßig bei Jungtieren und Milchfühen. Da die Schweine sich sogar um eine volle Million vermehrt haben, muß in Zukunft mehr Futter auf schwere Ferkelzucht gelegt werden. Leider haben die Legehennen um 7 Prozent abgenommen. Aber die getroffene Marktregelung dürfte hier bald das Gegenteil zeitigen, worin auch der Schweinebestand einbezogen ist.

Zur Auswahl der Neubauern.

Nicht in Frage kommen alle Städter. Ebenso solche Bauernsöhne oder Landarbeiter, die seit Jahren dem platten Lande entfremdet sind und womöglich Stadtkramen geerbt haben. Die Landesstellen für Auswahl deutscher Neubauern sind vielmehr gehalten, auf sachliches Können, Rasse, Gesundheit und Ehrbarkeit größten Wert zu legen. Dasselbe ist von der Frau zu verlangen. Denn für Jungfamilien-Wirtschaften ist im neuen Deutschland kein Platz. Auch für noch so viel Geld nicht!

Prüfung der Baucunfähigkeit.

Der Gang der Bewerbung ist etwa folgender: 1. Bitte an die Landesstelle um Überlegung der Fragebogen. 2. Gewissenhafte Ausfüllung derselben über die wirtschaftlichen Verhältnisse, die der Eltern und Großeltern in gesundheitlicher Beziehung. 3. Lichtbilder aller Familienmitglieder, dazu ein Profilbild des Bewerbers und seiner Frau oder Braut, sind beizulegen. 4. Alle Angaben muß die Ortspolizei-Behörde bescheinigen. 5. Ebenso ist die Zustimmung des Kreisbauernführers notwendig. 6. Auf Anforderung der Landesstelle muß schließlich die ganze Familie vom Kreisarzt untersucht werden. Erlaubt der Bewerber nach Prüfung aller dieser Unterlagen die Baucunfähigkeit, so ist der Weg frei, sich bei einem zugelassenen Stützortsträger um eine Neubauernstelle zu bewerben.

Die Förderung des Feldfütterbaues

ist in erster Linie dazu geeignet, die Ernährung des Viehbestandes mit den Erzeugnissen der eigenen Scholle zu ermöglichen. Durch Aenderungen der Fruchtfolgen, vermehrten Anbau kurzlebiger Pflanzen und Einschlebung einer Futterpflanze, durch Unterfrucht in Getreidebeständen, durch noch manches Grünfütter gewinnen. Wenn eben die Fläche nicht mehr größer genommen werden kann, dann auf solche Weise und durch stärkere Düngung. Die künstlichen Dünger kommen jetzt mit Ausnahme einiger Phosphordünger fast gänzlich aus dem Inlande. Bei ihrem Bezug bleibt also das Geld wenigstens im Lande. Auf dieselbe Weise lassen sich übrigens in den meisten Wirtschaften auch die Heumengen steigern. Der Hackfruchtbau, vor allem der Rüben- und Kartoffelbau, ließe sich ebenfalls noch heben. Die Kartoffel braucht nicht nur der menschlichen Ernährung und als Schweinefutter zu dienen. Es ließe sich auch hochwertiges Pferdefutter daraus herstellen, wenn sie in entsprechender Weise behandelt wird. Außerdem könnte die Auswertung der verschiedenen Futterstoffe noch mehr wahrgenommen werden, indem sie ihren Nährwerten nach sach- und sachgemäß für die verschiedenen Tierarten und Einzeltiere unter besonderer Berücksichtigung ihrer Leistungen und Fütterungsbedürfnisse zusammengeordnet werden. Durch Nicht-

beachtung dieser Fragen wird in der Tat noch viel Futter vergeudet.

Die Eberhütte.

Der Stammeber soll der Gefühlshalter der ganzen Zucht sein. Das kann er aber nur, wenn er selbst gesund gehalten wird. Eine einfache, lustige Unterhaltung genügt hierzu voll und ganz; ferner ist dafür zu sorgen, daß der Ferkel sich täglich die erforderliche Bewegung macht.

Man wird einen Stammeber also nicht in einem schlecht lüftbaren, dunklen Stall halten, sondern den Platz um die Holzställe mit Kiefernästen einzäumen. Hier hinein bringt man dann die zu deckenden Sauen. Der so naturgemäß gezogene Eber wird nicht enttäuscht.

Gerade, wo jetzt viele Zuchtstationen Eberhaltungsbewusstseins gründen, sei daran erinnert, daß sogar ein drahtig aufgewachener Eber binnen kurzem im dumpfen, engen Maststall in seiner Vererbungskraft zurückgehen kann.

Beim Verabreichen von Fischmehl

an säugende Sauen ist Vorsicht geboten. Das Fischmehl muß unbedingt einwandfrei sein und darf keinen höheren Salzgehalt als 4, besser noch 3 Prozent haben. Zu hoher Salzgehalt könnte Durchfall bei Sau und Ferkeln, womöglich sogar tödliche Magenentzündungen hervorrufen. Mit Fischmehl wäre die Sau auch bereits vor dem Werfen anzufüttern, wobei mit ganz geringen Mengen zu beginnen ist. Bei dem hohen Eiweißgehalt des Fischmehls entwickeln sich aber die Ferkel bereits im Mutterleib gut, und bei dem Salzgehalt des Fischmehls bilden sich auch die Knochen dermaßen aus, daß keine zu Rachitis (Knochenschwäche) neigenden Ferkel geboren werden. Wird die Verabreichung des Fischmehls nach dem Werfen allmählich gesteigert, so äußern sich die genannten günstigen Wirkungen weiter auf die Ferkel. An sich ist also das Fischmehl für säugende Sauen nicht zu scheuen. Nur beachte man den Salzgehalt und unterlasse es sorgfältig auf seine Frische durch das Auge, den Geruch und Geschmack. Bei Zweifeln ist noch das Vergrößerungsglas zu Hilfe zu nehmen, um Schimmelpilze und dergleichen feststellen zu können.

Nach der Geburt der Ziegenlamm

überstreue man diese mit Kleie und lege sie dann der Mutterzitze zum Vorkommen hin. Das Muttertier bedarf nach der Geburt vollständiger Ruhe und muß unbedingt vor Erkältung geschützt werden. Es darf auch nicht zuviel gefüttert werden. Das wohl bestgeeignete Futter für die erste Zeit nach dem Lamm sind Brotsuppen, Kleientränken und gutes Heu.

Unsere Hühner im April.

Das Brutgeschäft, soweit es sich um die Erzeugung von Hühnerküken handelt, ist weiterhin in vollem Gange. Zur Hauptphase muß jedoch der April der Aufzucht dieser Küken gewidmet sein. Die verschiedensten Körner, welche die Küken den Tag über aufnehmen sollen, können ihnen am Morgen mit einem Male dargereicht werden; denn zur scharfen Innereinstellung der Futterzeiten für die Küken, wie sie so oft gefordert werden, fehlt vielen Hühnerbesitzern die nötige Zeit. Es ist aber auch wiederholt festgestellt, daß dadurch die Küken durchaus nicht schneller wachsen. In heißen Tagen dürfte es sich allerdings empfehlen, ihnen das Weichfutter den Tag über zwei- oder dreimal vorzusetzen. Der Platz, an dem die Küken nachts mit ihren Kleinen ruht, ist sehr sauber zu halten.

Der Obstgarten im April.

Die Winterpflege ist zu beenden. Die Weinstöcke sind aufzudecken und anzuhängen. Etwaige Schutzdecken von den Spalierobstbäu-

men sind zu entfernen. Für Pfirsiche und Aprikosen halte man sie aber noch wegen etwaiger Spätfröste bereit. Mit dem Umpflanzen schlechter Träger und minderwertiger Sorten wird fortgesetzt. Ende April, wenn die Kinde löst, beginnt das Veredeln hinter die Kinde. Mit der sogenannten Trittspaltung erzielt man besonders gute Erfolge. Schwache Stämme mit zu starker Krone werden geschröpft. Erdbeeren werden gepflanzt, gut feucht gehalten und der Boden mit feuchtem Torfmüll belegt. Die Schädlingsbekämpfung erfordert das Wepfhen gegen Schorffrankheit und andere Pilzkrankheiten als Vorbeugung gegen die ersten tierischen Feinde, als Knospenscheider, die verschiedenen Käufarten, Obstmaden usw. — Obstbäume können unbedenklich noch gepflanzt werden. Dabei Torfmüll nicht vergessen.

Der Gemüsegarten.

Die Märzarbeiten sind fortzusetzen; die dort genannten Gemüsearten können daher noch in das Frühbeet oder ins Freie gesät bzw. gepflanzt werden. Das Frühbeet erfordert jetzt besondere Aufmerksamkeit. Je nach Witterung ist fleißig zu lüften, zu gießen und abends wieder zu decken. Leere Röhren werden mit Gurken und Melonen, die in Töpfen herangezogen wurden, bepflanzt. — Sellerie wird verfloßt, Frühkartoffeln gelegt, gegen Ende des Monats auch die späten Sorten. Auf Erbsen und Schnecken achten und sie bekämpfen. — Zur Ausaat gelangen: alle Kohlsorten, Weiße Rüben, Rote Rüben, Rettiche, Radies, Spinat, Schwarzwurzeln und die verschiedenen Küchenkräuter. — Zweite Ausaat macht man von: Erbsen, Kopsalat, Sommerrettich, Radies, Gegen Ende April sind zu pflanzen: früher Blumenkohl, frühes Weiss- und Rotkraut, früher Wirsing, Kohlrabi und Salat.

Rom Anbau des Rettichs.

Beim Rettich unterscheiden wir Sommer-, Herbst- und Winterformen. Der Rettich verlangt einen Boden, der in alter Kultur steht. Die Lage muß frei und sonnig sein. Bei übermäßig frischem gedüngtem Boden (einschließlich Jauche), sowie in schattigen, geschlossenen Lagen scheitern die Rettiche und werden leicht hohl. Rettiche sind für Kompostgaben sehr dankbar, ebenso für eine gemäße Durchwässerung, die sie vor dem Belagern schützt.

Die Sommerrettiche werden Mitte April in Dübelsaat in Abständen von 20 Zentimetern, die Herbst- und Winterrettiche im Juni in Abständen von 30 Zentimetern ausgesät. Man legt in jedes Loch fünf bis sechs Körner. Für ein Beet von zehn Quadratmeter Größe benötigt man etwa 80 Gramm Samen. Durch reichliches Gießen und Streuen mit Holzasche wird der Erdschloß abgehalten. Drei Wochen nach der Ausaat müssen die Pflanzen ausgedünnt werden. Wenn Rettiche in größerem Maße gezogen werden, muß man zweckmäßig einen Reihenabstand von 25 Zentimetern innehalten.

Ist Komposterde von zweifelhaftem Wert,

so ist es immer gut, recht viel gebrannten Kalk beizumischen, der dazu beiträgt, schädliche Anlagen in ihrer Entstehung zu unterdrücken. Als Bodenverbesserungsmittel wird solche Erde immer nur in recht dünner Verteilung aufgetragen, um ganz langsam steigenden Einfluß auf die Entwicklung der Kulturen zu gewinnen.

Als ungemein reichtragend bekannte Gurken dürfen auch frischen, d. h. also im Frühjahr eingebrachten Stallmist gestreut werden, vorausgesetzt allerdings, daß die Lage höchst günstig ist und die übrige Beschaffenheit des Bodens dem kulturellen Durchschnitte für Gurken entspricht. In der Ergiebigkeit weniger zuverlässige Sorten erfordern dagegen als herbstgedüngten Boden.

Je länger er sann und sich sein schmerzhaftes Hirn zermarterte, um so feltamer und geheimnisvoller erschien ihm der ganze Vorgang, fand er mit all seinen Gedanken immer wieder vor dem gleichen unüberwindlichen Hindernis.

Und welche Folgen ergaben sich, wenn in London der letzte, entscheidende Schritt geschehen war und dann durch einen tödlichen Zufall das verloren geglaubte Testament doch vielleicht noch einmal wieder zutage kam?

Und sie beide um ihr Lebensopfer betrogen waren.

Betrogene Betrüger! — Eine atemberaubende Angst sah ihm plötzlich im Blute.

Sekundenlang dachte er, ob es nicht viel leicht am besten sei, wenn es aus mit ihm wäre, ganz aus.

Mechanisch nahm er seine Mauserpistole aus der Tischschublade, und zählte im Magazin die runden Patronenköpfe.

Drei, vier, übergenug, um sich den Eingang in jenes Land zu erzwingen, aus dem niemand wiederkehrt.

Dann aber flog der Revolver wieder krachend auf den Tisch.

Noch war es nicht an der Zeit, vor dem Schicksal die Waffen zu strecken, wenn auch die Flut der Fragen immer höher stieg, auf die es keine Antwort gab.

Gegen sechs Uhr verließ er die Drangerie und ging nach seiner Werkstatt hinüber.

Ueber dem See stand die Sonne schon in ihrer ganzen jungen Morgenherrlichkeit und leuchtete mit wunderbaren grünen und blauen Tönen in den matten Silberglanz des Wassers.

Eine große Sehnsucht stieg plötzlich in ihm auf, sich emporzuschwingen in die kristallene Höhe des Himmels und sich in seiner erdenräderten Reinheit frei zu baden von alt dem Niedrigen und Gemeinen der letzten Zeit, von dem er sich in diesem Augenblick fast körperlich befudelt fühlte.

Er rief seinen Mechaniker an und schob mit seiner Hilfe den neuen Johannisthaler Einbinder aus dem Schuppen auf die Ablaufwiege.

Im Fluge war alles bereit. Er sprang in die Gondel.

Das eiserne Herz des Motors erwachte mit einem dröhnenden Hämmer, wie ein gleichender Stern wirbelte die Doppelseite des Propellers durch das feuchte, hohe Gras.

Auf beschwingten Rädern stürzte die Maschine zum See hinab und warf sich mit einem jauchenden Brausen in die morgensüßen Lüfte.

Und dann war nur noch ein einziges blaues Meer ringsum, über ihm wogte und flammte es im Sonnengolde.

Auf seinem Grunde lag Biveta, schlief die Welt.

In traumhafter Erstarrung sah Kurt über dem Steuer und schaute in die lichte Einsamkeit, in der ihm Zeit und Raum wie auf ein Zauberwort ins riesenhafte zu wachsen schienen.

Aus der Tiefe grüßte das samtene Grün der sonnigen Landschaft.

Der See, eine Schale von funkelndem Blau, dahinter wie eine Därenklippe steil über dem Meere die jadgete Schotterwand des Gebirges.

Und immer wieder ging die Fahrt in das unermeßliche All.

Und das Herz des einsamen Mannes bebte in der großen Luft des Lebens, daß ihm aus dem Tanz des Motors ein neuwachendes, lodernendes Kraftgefühl in seine tiefsten Nerven floß.

Auf einmal war er mit seinem ganzen Sinnen und Denken wieder bei Sibylle, formte sich ihm aus den goldenen Farben der unendlichen Ferne das Bild ihrer leuchtenden, mädchenhafte Schöne.

„Alles Leben ist Raub,“ klang es plötzlich machtvoll durch seine Seele.

„Was lauderst du?“

Wachte das ungeliegt Testament verloren sein.

Er war der Mann, der sich seine Beute nahm, unbefürchtet um geschriebene oder ungeschriebene Befehle, und niemand sollte ihm wehren, wenn er seine Hand zum letzten Male nach dem Reif des Glüdes erhob, das ihm das Schicksal in der letzten Nacht in so qualvoll verlockender Nähe gezeigt hatte.

In der zehnten Vormittagshunde kam er zum Schloß herüber und ließ sich bei Sibylle anmelden.

Er traf sie in ihrem Ankleidezimmer mit ihrer Joje beim Baden; zwei mächtige Plattenkoffer standen bereits fertig geschlossen beiseite, und noch immer kramte die kleine Sibylle Kleider, Mäntel und Schuhe in allen Formen und Farben aus dem unerschöpflichen Wandschränken.

Sibylle bat ihn auf die Terrasse hinaus und sah dann über eine Stunde lang mit ihm in einer fast unperforlichen, geschäftsmäßigen Unterhaltung.

Es wurde vereinbart, daß Kurt bei der Reuditerdorfer Vereinsbank einen größeren Betrag erheben und auf dem Stadthause eine beschleunigte Ausstellung der Auslandspässe bewirken sollte.

Zugleich damit wurde die Abreise auf den Abend des nächsten Tages festgelegt und weiter beschlossen, nach einem kurzen Zwischenhalt in Berlin, der einer letzten Beratung mit Justizrat Hölzel gelten sollte, ohne Verzug nach Hamburg und London weiterzufahren.

Sibylle hatte bereits die schnellsten Züge und Schiffsverbindungen aus den Kurzbüchern herausgesucht und einen genauen Reiseplan ausgearbeitet; in immer drängenderer Nervosität schien sie es plötzlich gar nicht mehr erwarten zu können, den Entschluß der vergangenen Nacht in die vollendete Tat umzusetzen.

Kurt stimmte allem, was sie vorschlug, in einem mechanischen Gehörgehör, fast ohne jedes Befinnen, zu.

Auf einmal konnte er es wieder gar nicht fassen, weshalb eine grundstürzende Veränderung in den letzten vierundzwanzig Stunden in sein Leben gekommen war.

Er hatte das Gefühl, als sei er ein Nachtwandler am Rande eines Abgrundes, den jeder Augenblick des Erwachens in eine bodenlose Tiefe stürzen konnte.

Wie im Traume lauschte er auf das ferne Rauschen des Parkes und dachte nur das eine, daß dies lodende junge Weib, das ihm in dieser

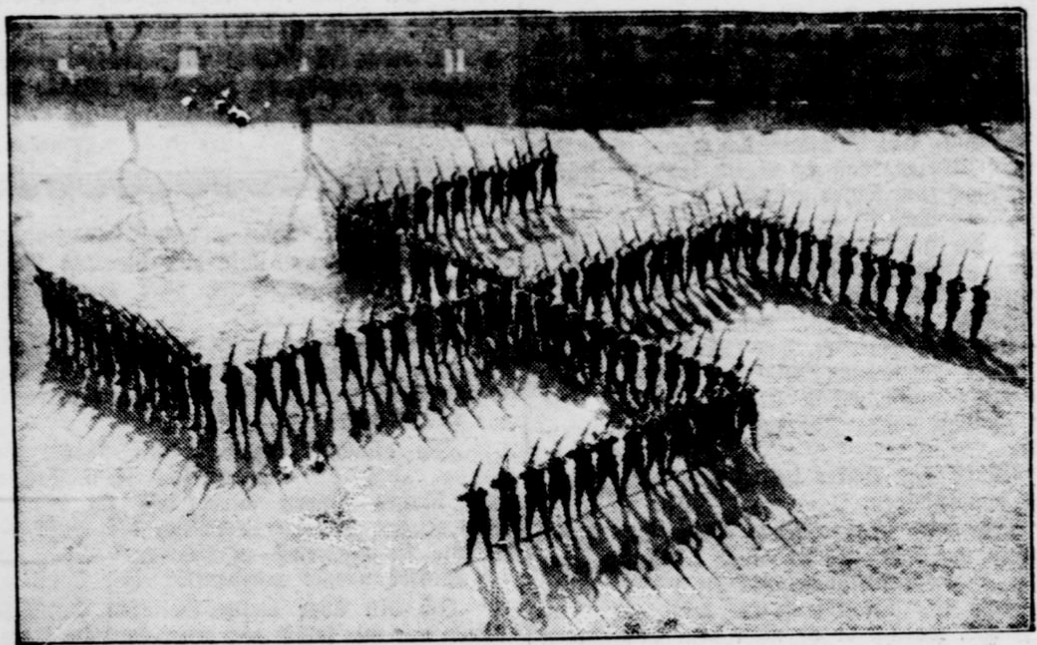
Stunde so leidenschaftlos und so unnahbar gegenüberstand, ihm schon in wenigen Tagen ganz zu eigen sein würde.

Und alle Sehnsucht seines Herzens und seiner Phantasie trieb ihn zu ihr, schloß sich, küßte verschloßenes Gesicht. (Fortf. folgt.)

Schreibmaschine vergiftet die Stenotypistin.

Eifersucht treibt bekanntlich seltsame Blüten, und schon mancher, der an „Ihrer“ Treue zu zweifeln Grund zu haben glaubte und die treulose Angebetete lieber tot als in den Armen eines glücklicheren Nebenbuhlers wissen wollte, ist infolge seiner Leidenschaft zum Verbrecher geworden. Selten wurde aber ein derartiger Anschlag mit solcher Gründungsabgabe und Heimmilde ausgeführt wie jener, dem kürzlich beinahe ein junges Mädchen in Brunn zum Opfer gefallen wäre. Die betreffende, Stenotypistin in einer großen Fabrik, klagte schon seit einigen Wochen über Schlaflosigkeit, Schwindungen und unerklärliche Schmerzen an drei Fingern ihrer rechten Hand, deren Haut und Gewebe seltsame Verengungserscheinungen aufwiesen. Ärztliche Runt vermochte keine Abhilfe zu schaffen, und es gewann durchaus den Anschein, daß die Unstetliche ihrem Leben erliegen würde. Zufällig haben nun zwei ihrer Kolleginnen, die länger als die anderen gearbeitet hatten, beim Durchschreiten des bereits verdunkelten Arbeitszimmers der Erkrankten von deren Schreibmaschine einen seltsamen phosphoreszierenden Schimmer ausstrahlen.

Am anderen Morgen meldeten sie ihre Beobachtung, die Maschine wurde untersucht, und es stellte sich heraus, daß eine der am meisten benutzten Tasten mit einem radiumhaltigen giftigen Stoff eingerieben war, ähnlich dem, der für die Zifferblätter und Zeiger vieler Uhren benutzt wird, um sie im Dunkeln erkennbar zu machen. Durch das ständige Anschlagen der vergifteten Taste war der Giftstoff in die Haut des jungen Mädchens eingedrungen, und die unerklärliche Erkrankung erklärte sich nunmehr zwanglos als eine gefährliche Radiumvergiftung. Es hielt dann auch nicht schwer, den geheimnisvollen Giftmörder zu ermitteln. Es war ein Angehöriger derselben Fabrik, namens Kopriwa, dessen zärtliche Annäherungsversuche bei der Stenotypistin keine Gegenliebe gefunden hatten und der auf diese heimtückische Weise sich an der ihn Verhöhnenden hatte rächen wollen.



Das lebende Potentkraut.

Vorfürhungen, die bei dem großen Hallenportfest des Berliner Polizei-Sportvereins im Sportpalast zu sehen waren. Neben sportlichen Wettbewerben werden besondere Schau- nummern geboten, darunter dieses von Schupbeamen in Ausführung gestellte Potentkraut.

Von Schaufelhand und seiner Sippe.

Stizze von W. v. Rosenheim.

Lieblich spielt die Frühlingsonne um lichtgrüne Äste, und noch von Staub und Alter frei leuchten die saftigen Gräser. Hier und dort aber in Feld und Flur und selbst im räumigen Walde hocken niedrige, schwarze Erdbäuschchen, die Amme, eckelt unterirdischer Wühler verraten. Und je nachdem sie in Fruchtfeldern oder Wäldern und Wiesen oder auch in gerodeten Gartenbetrieben sich finden, freuen oder ärgern sich die zuständigen Zweibeine.

Da wohnt nun also solch walzenrunder, rattengroßer Gesell in schwarzem Samtpelz mit kleinen Nahrungsgleiten, die tief im Fell versteckt liegen. Das Merkmal, das ihn aus der Masse der formlichen Schaufeln umgehörteten Vorgräber macht, sehr muskulös, mit kräftigen, stumpfen Krallen versehen. Damit kann sich der Weiser ungemein tief in lockeren Boden fortbewegen. Man möchte es ein Schwimmen im Erdrich nennen.

An der Erdoberfläche ist der Vielgelobte, Vielgeschmähte kaum jemals zu erblicken. Nur sehr selten und dann meist bei Nacht, wenn die Liebe das Herz auch dieses Finsterlings heizt, kann es geschehen, daß starke Augen bei grellm Polmonoschein die Wichte entdecken, wenn sie Erdmännchen gleich ihrer dunklen Heimat entstiegen sind.

Obwohl in dieser aufregenden Zeit der Minne die Mohnförmigen wie auf Stielen aus dem nummehr rosettenartig nach außen gebogenen Haarkranz herausragen, bleiben auch jetzt der ungemein empfindliche Rüssel und die kurzen Schnurren um Maul und Anger wichtigsten Orientierungsorgan für Meißer Schaufelhand. Sein Gefühl und der sehr fein entwickelte Geruchssinn leiten ihn unfehlbar durch sein lichtloses Reich.

Das starke Geschlecht ist bei Maulwurfs weit in der Ueberzahl. Da laufen denn nun die ewig hungrigen, ewig griesgrämigen, ewig freitüchtigen Samtwalzen in die Gänge des hinst zu gemiedenen Nachbarn, um sich zu vergewissern, ob der nicht vielleicht eine Nachbartin ist.

Das ist aber leider meistens nicht der Fall. Nun legt eine solenne Keilerei ein. Zunächst werden die engen Höhlen zu einem bezauntem Kampfplatz erweitert, dann geht es los. Weisenteils bleibt einer auf dem Platze und wird von dem Sieger auf der Stelle und mit Appetit verzehrt. Denn Bewegung fördert bekanntlich den Stoffwechsel, und stark geförderter Stoffwechsel erregt Hunger.

Hunger... welch ein unzulänglicher Ausdrud! Wilde Ferkel, hemmungslos Morb- lust, das stimmt schon eher. Muß doch, um leben zu können, ein biederer Maulwurf täglich nicht weniger als sein eigenes Körpergewicht an Nahrung zu sich nehmen.

Dat er so und so viele Gegner besiegt und im Fall ihres Ablebens meist aufgefressen und ist es ihm gelungen, eine holde Gattin zu erwischen, schleift er sie mit Güte oder Gewalt, meist allerdings mit letzterer, in seinen unterirdischen Palast. Eigens zu diesem Zweck, sie beim etwaigen Rauben eines bösen Nebenbuhlers darin einsperren zu können, baut er schlunigst neben den Laufgräben noch Kammern.

Bagt sich wirklich ein anderer Bewerber in die Nähe, entwickelt sich die Szene wie oben. Wer übrig bleibt, fängt das Weibchen ein, das sich inzwischen meist befreit hat und sich nicht selten mit Hochgenuss an dem vorliegenden Mahle beteiligt. Das ist nun mal so Sitt bei Maulwurfs und gewiß weniger verwerflich als menschliche Geflogenheiten mancher Art.

Ansonsten ist die Ferkelwalze als ein nütliches Glied der Gesellschaft zu betrachten. Denn was sie an schädlichen Kerfen, Engerlingen und anderem Ungeziefer, an Mäusen und selbst hin und wieder Schlangen vertilgt, davon haben die Jahre 1924 und 1925 dem nennmalstagen Men-

schwohl ein mehr als teiles Bezahl. Als es nämlich, um den Launen seiner Gattin Mode zu opfern, diesen schwarzen sammeltüchtigen Wühlern erbarmungs- und vernunftlos nachstellte, wurde die Ernte von den Schädlingen der Tiefe fast vernichtet.

Viele entfernte Verwandte der Sippe Maulwurf verhielten den Winter. Das aber hat Schaufelhand nicht nötig. Seine kunstvollen Gänge und Widergänge, Laufgräben und Seitenlöcher folgen dem ablen Gewärm bei steigender Kälte immer tiefer in die Erde. Da aber ein Jägermann, der — von der Länge einer Ralte — täglich an die zweihundert Meter durchdringt, sich eines geeigneten Turkes erfreut, errichtet er sich in jeder seiner an Unentwurzbarkeit, dem Labyrinth des menschenfreundlichen Königs Minos auf Areta nicht nachstehenden Palastanlagen einen Brunnen, wo er nach gutem Weidmannsbrauch sich einen frischen Trunk genehmigen kann.

It aber der Sommer dürr und sind die Wärrer spärlich, so heist es, sich auf die Wanderschaft zu begeben. Mild blüht dann wohl das Mondlicht auf kleine, schwarze Kobolde, die mit Rattenähnlichkeit durch das Gras gleiten. Silbern schimmert die Fläche des Abends. Doch da gibt's kein Bedenken — schon sind sie in dem fremden Element! Durtz wie Feile durchdringen sie den breiten Strom, find doch die Schaufeln auch gute Ruder. Das zarte, rosige Mädchen wird allerdings sorgfältig über den Wasserpiegel gehalten.

In kurzer Zeit verschwinden sie am entgegengesetzten Ufer wieder im Dunkel der Erde. Bald ist ein neues Höhrnchen entstanden. Das birgt seine kleinen Bewohner gut und treu vor Fuchs, Storch — und vor dem unerbittlichen Nietenraubzug Mensch.

Narzissen-Osterblumen.

Der Wert der Narzissen für die Gartenaus- schmückung wird im allgemeinen unterschätzt. Das ist zum Teil wohl darauf zurückzuführen, daß sie ihre volle Schönheit erst erlangen, wenn sie mehrere Jahre ungestört am Platze bleiben. Zum Schmutz der Schölzränder, in den



Staudenanlagen und Steingärten und zum Ein- streuen in den Rasen eignen sich Narzissen ganz vortrefflich. Für Beete müssen die Zwiebeln entsprechend enger gepflanzt werden. Sonnige Lagen sind am besten, doch kommen namentlich die Dichter-Narzissen (Narcissus poeticus) und von den Trompeten-Narzissen die Sorten von Narcissus incomparabilis sehr gut im Halbshatten fort. Bei diesen ist ein leichter Winterschutz angebracht, wozu man trockenen Torfmüll und Reisig verwendet. Im Freien sind die Narzissen

je nach Größe der Zwiebeln etwa 10 bis 20 Zentimeter, die Trompeten-Narzissen sogar 15 bis 25 Zentimeter tief zu pflanzen und einige Jahre unberührt zu lassen. Ein Umlernen ist nur dann vorzunehmen, wenn die Pflanzen zu dicht stehen, um noch die nötige Nahrung zu finden. Man nimmt dann die junge Brut und bringt die Zwiebeln baldigst, ehe sie trocken werden, wieder in gut bearbeiteten Boden, der mit verrottetem, niemals frischem Dung gemischt wurde. Sind die Schmutbede von Narzissen abgeblüht, so kann man Sommerblumen aussäen oder pflanzen, sofern die Zwiebeln mindestens 15 Zentimeter tief gelegt wurden. Gerne werden Narzissen an Beetrandfassungen benutzt. In diesem Falle wählt man die niedrig bleibenden Dichter-Narzissen. Die beste Pflanzzeit sind die Monate September-Oktober.

Zum Treiben von Narzissen eignen sich alle Sorten. Es geschieht in derselben Weise wie bei den Hyazinthen, nur soll man die Töpfe so lange in der Erde oder in einem dunklen Raum belassen, bis der Trieb etwa 10 bis 15 Zentimeter Länge erreicht hat. Beim Treiben vertragen die Narzissen nicht so hohe Wärme wie die Hyazinthen und Tulpen. Man beginne nicht vor Mitte Januar. Nur „Poeticus ornatus“ und die Van-Sion-Sorten sind etwas früher treibbar; sie werden aber um so schöner, je langsamer man sie treibt. Es empfiehlt sich, von den Sorten mit großen Zwiebeln drei bis fünf Stück in einen Topf zu legen, — von kleinen Zwiebeln einige mehr. Nach dem Pflanz- sen sind die Töpfe einige Wochen eingetragenen oder in einen Keller zu stellen und zu bedecken, genau wie bei den Hyazinthen, bis sich die Zwiebeln bewurzeln. Dann werden die Töpfe herausgenommen und im Gewächshaus oder im Zimmer möglichst hell aufgestellt, aber nicht vor Mitte bis Ende Januar. Nur ganz frühe Sorten können schon im Dezember in das mögliche geheizte Zimmer gebracht werden.

Im Handel werden meist die einfach blühenden Sorten, so insbesondere die rein gelbe „Goldene Spur“ und „Victoria“, bei der nur die trompetenförmige Nebenkrone dottergelb, die eigentliche seitwärts gespreizte Hauptkrone dagegen rahmweiß ist, angeboten. Die Zahl der Arten und Sorten ist sehr groß, so daß jeder Geschmack seine Befriedigung finden kann.

Als Schnittblumen zum Finkenspielen die Narzissen eine bedeutende Rolle und sind unentbehrlich. Die Namen „Nierglocke“, „Niergruß“ u. a. verfinstlichen den Wert der Narzissen als „Osterblumen“.

Der Nerger der Spargelzüchter.

Nicht selten klagt ein Spargelzüchter über krummgenordene Spargelstangen. Doch weiß er nicht, wie das kommt. Der Grund ist der, daß der Boden steine, harte Erdbroden, Holz, Mist u. dergl. enthält. Deshalb ist es nötig, diese Hindernisse, welche die Entwicklung nur stören, schon bei der Anlage eines Spargelbeetes auszulesen. Auch ist eine Düngung mit trocknem Mist zu vermeiden. Man dünge nach der Ernte; die Stöcke können sich dann besser entwickeln. Ein anderer Spargelfreund ärgert sich später darüber, daß viele Stangen bitter schmecken. In diesem Falle ist meistens die Beschaffenheit des Bodens daran schuld. Harte Erdrücken erschweren das Durchbrechen der Stangen, und so ist ein bitterer Geschmack nicht zu verhindern. Deshalb nimmt man mit Vor- liebe Boden, der an Sand reich ist, denn der Sand ist leicht. Anhaltende Sonnenbestrahlung führt später nicht selten dazu, daß die Spargel- töpfe eine blaue Farbe annehmen, wodurch der Spargel ganz ungenießbar wird. Auch kann der Spargel durch unrichtiges Düngen ebenfalls einen bitteren Geschmack bekommen. Desgleichen erhöhen Schädlinge, wie Spargelsäfer, Spargel- hähnchen und die Spargelfliege, den Nerger der Spargelzüchter. Die beiden erwähnten Tiere kann man durch gründliches Abjuchen der Käfer und ihrer Larven vertreiben, während man die mit Maden besetzten und getrümmten Spargeltriebe abschneidet und verbrennt.

Jugend marschiert!

Rund um einen Schikursus.

Der Pimpf.

Montags begann der Kurs. In der Jugendherberge natürlich. Neuaftenberg. Bis auf einen Pimpf war alles da. Was mochte dem Jungen wohl zugefallen sein? Großes Rätsel. Vermutungen. Schließlich bricht der Führer die Materie ab. „Marisch in die Betten“. Das Rätsel ist für heute ungelöst.

Dienstag mittag. Der Pimpf, 11 Jahre alt, erscheint. „Hab den Anschluss verpasst.“ — „Wo hast du denn geschlafen?“ — „Im Hotel.“ — „Was, im Hotel, wo hast du denn das Geld her?“ — „Oh, ein Fräulein hat mich mitgenommen.“ — „Das ist ja heiter, wie alt war das Fräulein denn, war es ein junges Mädchen oder eine ältere Dame?“ — „An' och, so'n Mittelbding.“ — „Mittelbding? Was ist denn das?“ — „Na, ein junges Mädchen ist so vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, eine ältere Dame muß schon graue Haare haben. Das Fräulein, das mich mitgenommen hat, war so ungefähr 20 Jahre alt.“ —

Nicht so eilig!

„Der Grundstein muß erst gelegt werden,“ sagte der Schilehrer. „Erst muß der Schneepflug sitzen, dann kommt alles andere von selbst.“

So wurde denn gepaukt bis zum Umfallen. Immer wieder: „runter, runter, runter!“ — ohne Ende. Das wurde dem Pimpf langweilig. Wieder soll er runter. Schneepflug, immer wieder Schneepflug. Aber was macht der Bengel jetzt? Der Schilehrer fragt: Der legt zur Schlußfahrt an. „Was hast du denn vor?“ Hier wird der Schneepflug geübt! Wörler sault vorbei, macht ein verzweifelltes Gesicht und brüllt: „Ich frage den Schneepflug nicht auseinander!“ — und sault talwärts, wie ein Meilerläufer. Was fällt dem Kerl ein! Der Schilehrer seht hinterher. Gerade rechtzeitig, um den kochenden Augenblick zu haben, wie sich der „Meilerläufer“ herauswindet aus einem Dornengebüsch, das seinen ungehobenen Lauf so unfaulig Einhalt gebot. — „Mensch, Hannes, schimpf nicht,“ heult der Bänder dem Schilehrer entgegen, „das kommt bestimmt nicht noch einmal vor!“ Was hab ich für'n Schwein gehabt! — „Was hab ich gesagt?“ erwidert der Hannes, „nicht so eilig, erst muß der Schneepflug sitzen!“

Die Rolle.

Gleich am ersten Tage kam wichtiger Besuch. Vom weitestgehenden Rundfunk erschien der Leiter des Jugendfunks, um die Sendung eines Heimabends vorzubereiten. Der Gangeschäftsführer des Jugendherbergsverbandes brachte ihn selbst mit.

Nach zwei Tagen war der Entwurf fertig und eingelebt. Fast alle Jungen spielten mit. — Eines Abends hört man aus einem stillen Winkel tönen: „Schwänze Mensch!“ — Pause. — Lauter: „Schwänze Mensch!“ — Leiser: „Schwänze“, wieder lauter: „Schwänze Mensch“. Ich denke, da haben sich zwei Pimpfe in der Rolle und schau mal nach. Da sehe ich die „Spitzbäde“ in der Ecke sitzen und seine „Rolle“ pauken, die aus den beiden schönen Worten besteht. Dabei verrenkt er seine Arme, legt sich in Postur und läßt verächtlichen und überheblichen Winkelflug seines edlen Sprachorgans. — So gründlich waren sie die Pimpfe. —

Ueberhaupt drehte sich das Leben nach bedingtem Schluß nur noch um die Rundfunkübertragung aus der Jugendherberge. In allen Ecken saßen sie und lauschten, pünkten und schrien sich an, wie es der hohe Regisseur befahl. Bis endlich die Hauptprobe kam.

Ueberflüssig zu sagen, daß ganz Altenberg bereits im Wille war, Jung und alt, Fremde und Einheimische, alle wollten sie wissen, ob und wann die Rundfunkübertragung stattfände. Der Regisseur des Dorfes warf seine Verantwortung für Samstagabend um, der Gangeschäftsführer ließ die Gangeschäftsführer ausfallen, die Kuragäste verlängerten ihren Urlaub, um ja nicht die Übertragung zu verpassen.

Der Junge mit dem Notizbuch.

Plauderei von Hans W. Frahm.

In jeder Straße gibt es Jungen, und in jeder Straße herrscht einer von ihnen unumwunden über alle seine Spielgefährten. Es ist einer der stärksten Argumente gegen den Parlamentarismus und gegen die demokratische Staatsauffassung, daß diese Wahrheit auf die Jungen in Frankreich und in Nordamerika genau so zutrifft wie überhaupt auf alle Jungen in der ganzen Welt.

Es ist einleuchtend, daß sechs Jungen, die bei regnerischem Wetter beschließen, kurz vor dem Einlauf der Gasse in den Kanalschacht einen kleinen Wall aus Schlamm und Steinen zu errichten, damit das Wasser nicht einfach wieder von der Straße verschwindet, sondern zunächst einen hübschen, ordentlichen See bildet, nicht erst eine engere Baukommission wählen, einen Unterausschuß für die Materialbeschaffung, einen Aktionsausschuß für den Bau von Papierschiffen und ein Komitee zum Studium des Gefalles. Vielmehr spielt sich der Vorgang so ab, daß alle mit dem Bau des Damms beginnen und derjenige diesem Damm die Richtung gibt, der entweder selbst das meiste Material herbeibringt oder es sich leisten kann, das Material, das die anderen heranschleppen, so zu verarbeiten, wie er es für richtig hält. Natürlich werden drei oder vier Jungen abweichende Vorschläge machen. Es kann einer dieser Vorschläge so verblüffend gut sein, daß alle, auch der Rädelsführer mit ihm einverstanden sind und ihn gemeinsam verwirklichen. Meistens aber ist es auch so,

Und wie klappte alles!

Aber —

Am Samstag sollte also der Knall kommen. Die Jungen strahlten vor Erwartung. Das gab eine Werbung für das Jungvolk! Soooo ne Sache. Wir sitzen höchst angeregt im großen Tagesraum der Jugendherberge. Einziger Gesprächsstoff beim Mittagessen: „Uebertragung“. Plötzlich Telefon. „Die Sendung von der Jugendherberge Neuaftenberg muß leider ausfallen! Sie wird aber bestimmt genau nach dem Entwurf vom Funkhaus in Köln aus erfolgen!“ —

Wir hatten alle lange Bärte (mit Nadelspitzen) trotz dieses Trostes. Es wäre auch schön gewesen, wenn die Mama uns durch den Kettler gehört hätte.

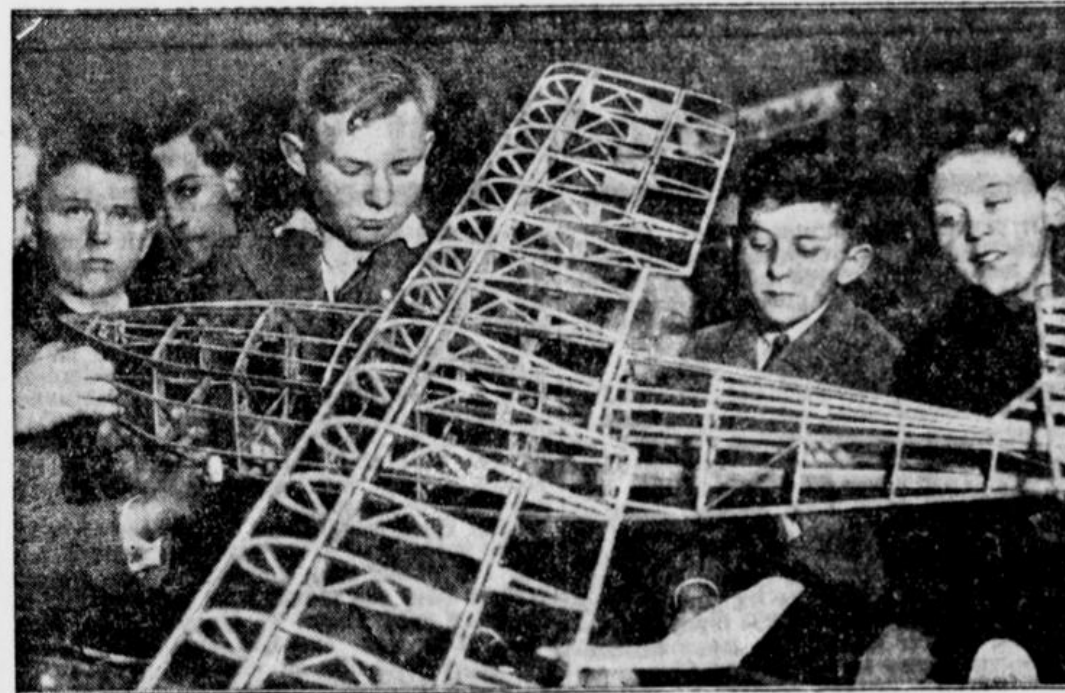
Sturm.

Das Wetterglas steht auf Sturm — — —! Pppp! — legte es unter dem Türschloß her, als wir das Fenster am Donnerstag früh öffneten. Welche Nebelstöße drangen ins Zimmer. — Prrrrrrr — sagte Rakki, was bin ich froh, daß ich kein Seemann bin!

Ein angenehmes Fahrtenenerlebnis in Jugoslawien.

Glück muß der Mensch haben, auch wenn man sich in Jugoslawien auf Trampelfahrt befindet. Und das hatten wir beide. Dein und ich. Ja, wirklich! Denn wer hätte geglaubt, daß die Villa, in der wir schließlich um Erlaubnis fragten, unsere Affen liegen zu lassen, um frei und unbeschwert die schöne Stadt Francera zu besuchen, einem deutschen Fabrikanten gehörte. Als der nämlich erfuhr, wir seien deutsche Jungen, hatte er nichts eiligeres zu tun, als uns für einen Tag in seine Villa einzuladen. Wir waren sofort Feuer und Flamme. Ein Dienstmädchen mit weißer Haube wurde angewiesen,

uns auf „unser“ Zimmer zu führen. Schwelgend folgte mir ihr. „Mensch! Was ein fabelhafter Bau,“ murmelte dein. Ich mußte ihm recht geben. Marmor, dicke Teppiche und derartiges Scherze. In dem für uns bestimmten Zimmer standen zwei herrliche Betten. „Hier eine Nacht pennen und dann sterben“, dachten wir beide. Vorsicht! — denn unsere beiden Rucksäcke saßen auf dem glatten Parkett aufeinander nicht wohl — glitten wir in unierer „Bude“ herum. Bums! — die Affen lagen in der Ecke. Sie posierten zwar nicht zum Still des Jammers, aber das war uns Barbaren total



Schüler zeigen Flugmodelle.

Die Fliegergruppen des Deutschen Luftfahrtverbandes einiger Schulen in Berlin haben in gemeinsamer Arbeit eine Ausstellung ihrer Flugmodellarbeiten aufgebaut. Die Ausstellung wurde vom Präsidenten des Luftfahrtverbandes, Bruno Voerger, selbst eröffnet. Sie zeigt das große Interesse der Schulkinder an der Fliegerei und will für den Luftfahrtgedanken werben. Das Bild zeigt einige Schüler mit einem selbstgebasteten Flugmodell.

Junge alle anderen beherrscht, sondern die Klasse sich, je nach den Umständen, bald dem einen, bald dem anderen Kameraden unterordnet, der gerade auf dem in Betracht stehenden Gebiet die meisten Vorzüge hat. So bildet sich dann eine Aristokratie heraus, innerhalb derer es nur selten zu ernstlichen Reibereien kommt. Der gute Turner, der Karikaturenzeichner, der Aufjagel und der Sprachenprimus teilen sich in die Klassenmacht, aber diese Regelung entbehrt fast immer jeder Formalisierung. Es wird nicht darüber gesprochen. Läßt einer der Herrschenden in seinen Leistungen nach, entfernt er sich auf anderen Interessenwegen zu sehr von der Grundhaltung der Klasse, so scheidet er meist kluglos aus der Führerschaft aus.

Gegen den Führungsanspruch, der als Wert in einem Jungen ruht, ist alles andere, was einem Jungen das Uebergewicht über seine Kameraden geben kann, von untergeordneter Bedeutung. Ein besonders reicher Junge zum Beispiel kann die Klasse für kurze Zeit oder einzelne für längere Zeit an sich fesseln, indem er sie häufig in das schöne Haus seiner Eltern einlädt und sie mit seinen kostbaren Spielsachen umgeben läßt, ihnen Kuchen zu füttern gibt oder ihnen Geschenke macht. Die Jungen werden sie annehmen, trotzdem werden sie ihm nur folgen, wenn er Belohnungen sichtbar in der Hand hält. Trotzdem wird jeder sich nur gut mit ihm zu stellen versuchen, ihn aber nie als Führer anerkennen. Er kann ihre Gefolgschaft mieten, wie man Söldner mietet, aber die Söldner werden nie mit ihm in einen ersten Kampf gehen.

Auch ein ganz und gar schwächlicher Junge, der nicht nur körperlich weder stark, noch schnell, noch schön ist, sondern auch geistig keine

schnappe. Plötzlich klopfte es an der Tür. Hast gleichzeitig riefen wir: „Herein!“ „Das Bad für die Herren ist bereit!“ Schwups! Die Tür war wieder zu. „Was ist los?“ Dein machte ein blaßes Gesicht. Ich fiel vor Scham auf eins der schönen Betten. Vor einer Stunde noch einfacher Junge, wenn nicht „Landstreicher“ in einigen Augen, und jetzt „Herren“, für die das Bad bereit ist. Als wir uns einigermaßen erholt hatten von dieser unvermuteten Ueberbahrung, ging es zu den Badeszimmern. Die Brausen, die von allen Seiten, von unten und von oben, auf uns loszischten, taten ihre Schandigkeit. Nach Heins Meinung hatten wir seit drei Wochen mal wieder einen „Sauberen Reichnam“. Mittlerweile war es Essenszeit geworden. Im Raßkammer wurden wir den einzelnen Familienmitgliedern vorgestellt. Als man uns „Teufelskinder“ genug nach unserer bisherigen Fahrt und nach allem möglichen anderen gefragt hatte, wurde endlich zu Tisch gebeten. Dieses Bitten war für uns gerade nicht notwendig, denn wir freuten uns auf den fabelhaften „Rach“ königlich. Unglückslicherweise erhielten wir einen Ehrenplatz oben am Tische, jedoch es bedeutend mehr auffiel, was für Portionen wir vertilgten. Wenn die Schüsseln uns gereicht waren, dann kamen sie auffallend leicht wieder zurück. Das Essen verlief aber keineswegs einträglich, denn als ich ein hartes Stück Wurst schneiden wollte, rutschte mir das Messer aus, und in einem mächtigen Schall stürzte mir das Würstchen zur anderen Tischseite. Eine fatale Sache, aber kein Wunder, denn wir ein paar Wochen nur mit dem flobianen Kochmesser umgebt, der verliert leicht mit Messer und Gabel die Uebung. Ich sagte das auch laut, und lachend mußten wir alle zustimmen.

Aber auch bei dein gina nicht alles glatt. Beim Fleischschneiden bog sich nämlich eine stierische silberne Gabel in seiner kraftvollen Faust um. Glücklicherweise war ich der einzige, der diesen Vorfall bemerkt hatte. Wenn ich nicht eine so erleuchtete Gesellschaft um mich gehabt hätte, ich glaube, ich wäre vor Scham gestorben. So aber mußte ich mich beherrschen, was mir auch so einigermaßen gelang.

Als wir gegen Ende des Mahles glaubten, nun könnte uns nichts mehr passieren, irrten wir uns gewaltig. „Nun müssen Sie auch unseren Kaffee probieren,“ meinte die Frau des Hauses, die, obwohl sie eine Serbin war, sehr gut Deutsch sprach. Als ich die Tasse anlegte und einen kräftigen Schluck nahm, sah ich alles an, um die Wirkung des nach ihrer Meinung köstlichen Getränkes festzustellen. Mit wurde es ganz schummrig, so widerlich schmeckte mir das „Geföff“.

Dein hatte was gemerkt und nippte nur. Strahlend bestätigten wir dann beide, einen solchen vorzüglichen Kaffee noch nie getrunken zu haben. Denn es hätte doch wohl zur selbstverständlichen Pflicht eines Gastes, alles zu loben.

Den ganzen Nachmittag strolachten wir in der Stadt herum, wobei wir wegen unserer kurzen Hosen als Ausländer auffielen, und sogar für Fußballspieler gehalten wurden.

Abends fanden wir uns wieder bei unserem gütigen Gastgeber ein. Nach dem wieder sehr appetitigen Nachtmahl mußten wir noch lange von Deutschland und unserer Vaterstadt erzählen.

Aber dann ging es in die Dauenbetten, in die herrlichen Dauenbetten, von denen dein meinte, es wäre zu schade, in ihnen zu schlafen.

Karl Wittweg.

solide Ueberlegenheit aufweist, der nur Einfälle hat und mit Tricks arbeitet, wird selten zu einer wirklichen Herrschaft kommen. Es hat sich da einmal ein Fall zugegetragen, in dem ein schlauer, sogar ausgefuchter Stadtinger auf ein kleines Dorf kam, in dem es nur einen einzigen Polizisten gab. Vor diesem Polizisten hatten alle Jungen ein totes Notizbuch, und zwar war das Notizbuch des Beamten gemißfärbt das Symbol seiner ungeborenen Macht. Der, dessen Name in dieses Notizbuch eingeschrieben wurde, hatte in immer unangenehme Weiterungen zu erwarten. Der Stadtinger schaffte sich ein Notizbuch an und tyrannisierte die Jungen, wenn sie ihm nicht folgen wollten, mit der Drohung: „Ich schreibe dich auf!“ Tatsächlich folgten ihm die Jungen eine ganze Weile. Dann aber erachte in ihnen das Empfinden, er mache sich eine Machtvollkommenheit an, die ihm gar nicht zustehe. Der Sohn des Polizisten verwalte das Stadtinger und brach seine Macht.

Und man kann, alles in allem, sehr wohl der Meinung sein, die Führerschaft sei bei den Straßenjungen aller Nationen bei weitem gelöst als bei den meisten Völkern selbst! Immer nämlich verbandt ein Straßenbamb eine Herrschaft nur sich selbst und seinen Fähigkeiten, immer werden erscheinende Führerschaften auf der Straße und in der Schulkasse schnell für nichtig erklärt, immer steht der Führer einer Gruppe von Straßenjungen in einem dauernden Nachweis seiner Würdigkeit. Nicht immer ist das spätere Leben gerecht und einfach genug, Macht und Glück genau so nach dem wirklichen Wert der Menschen zu verteilen, wie es unter den Jungen auf der Straße geschieht.

Aus

Kirchbörde, 22. M. (Lgt.) An der 3. Taube“ prallte der 3. polter Wucht gegen die Kurve nehmen. Die waren schwer.

Einfallshofen, 21.

Einfallshofen, 21. Auf der 3. Taube“ prallte der 3. polter Wucht gegen die Kurve nehmen. Die waren schwer.

Sigung der

Vichtendorf, 21.

der kommissarischen wurde eine Sitzung gehalten. Als oberer Kommissar nahm V. Führer der SA Pa. der die Gemeindeparsen, teil. Nach

Ort

Holgen, 22. Ma

independen Frühlin in Ortsbauernhaus wurde eine Sitzung gehalten. Als oberer Kommissar nahm V. Führer der SA Pa. der die Gemeindeparsen, teil. Nach

den 2. Ma

den 2. Ma. In der Sitzung wurde eine Entscheidung über die Gemeindeparsen, teil. Nach

den 2. Ma

den 2. Ma. In der Sitzung wurde eine Entscheidung über die Gemeindeparsen, teil. Nach

den 2. Ma

den 2. Ma. In der Sitzung wurde eine Entscheidung über die Gemeindeparsen, teil. Nach

den 2. Ma

den 2. Ma. In der Sitzung wurde eine Entscheidung über die Gemeindeparsen, teil. Nach

den 2. Ma

den 2. Ma. In der Sitzung wurde eine Entscheidung über die Gemeindeparsen, teil. Nach

den 2. Ma

den 2. Ma. In der Sitzung wurde eine Entscheidung über die Gemeindeparsen, teil. Nach

den 2. Ma

den 2. Ma. In der Sitzung wurde eine Entscheidung über die Gemeindeparsen, teil. Nach

den 2. Ma

den 2. Ma. In der Sitzung wurde eine Entscheidung über die Gemeindeparsen, teil. Nach

den 2. Ma

den 2. Ma. In der Sitzung wurde eine Entscheidung über die Gemeindeparsen, teil. Nach

